

Friedens, das den natürlichen und ewigen Rechten der Völker und dem Sinn des Friedensfestes gerecht wird“.

## Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

Der römische Direktor der amerikanischen Nachrichtenagentur „Associated Press“ hatte vor kurzem dem Hl. Vater eine Anzahl von Fragen unterbreitet, welche auf die gegenwärtige Weltlage Bezug haben. Pius XII. hat darauf in englischer Sprache geantwortet. Der Text dieser Antwort wurde den vatikanischen Pressevertretern überreicht, wodurch zweifellos der grundsätzliche Charakter dieser Erklärungen betont werden soll.

Der Papst stellt in erster Linie fest, daß die Anstrengungen der Staatsmänner trotz einzelner erreichter Fortschritte in Detailfragen bisher zu keiner entscheidenden Besserung der Lage geführt haben und noch keine Aussichten auf einen dauernden und gerechten Frieden eröffnen. „Dieser unglückselige Zustand wird — so fährt die vatikanische Erklärung mahndend fort — so lange andauern, als jeder Staat die Frage einer europäischen Befriedung ausschließlich unter dem Gesichtspunkte der eigenen staatlichen Sicherheit betrachtet. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen glaubt jeder die eigene Sicherheit gegenüber dem Nachbarn schützen zu müssen. Darum konnte bisher kein konstruktives Ziel zur Friedenssicherung erreicht werden“. Der Hl. Vater drückt anschließend den Wunsch aus, daß durch die UNO diese Verhältnisse gebessert und eine allgemeine Friedensgarantie herbeigeführt werden könne.

Auf die Frage des amerikanischen Pressevertreters nach den Zielen der gegenwärtigen Friedensbemühungen entgegnete der Papst, daß der Hl. Stuhl als Zentrum der allgemeinen Kirche die Verbreitung der Heilslehre Christi und der Gnadengaben des Erlösers als seine Hauptaufgabe betrachte. „Um dieses Ziel erreichen zu können, fordert die Kirche Betätigungsfreiheit in allen Teilen der Welt und setzt sich jederzeit für den Schutz dieser Freiheit ein. Im gegenwärtigen Augenblicke sind die Anstrengungen des Papstes direkt und ausschließlich darauf gerichtet, für den Hl. Stuhl, die Bischöfe, die katholischen Vereine und alle Katholiken der ganzen Welt Freiheit für caritative Betätigung zu sichern“. Ein besonders dringliches Anliegen ist das Schicksal der Millionen von Flüchtlingen, denen wieder zu einem ehrlichen Leben und zur Möglichkeit einer christlichen Familiengründung verholfen werden muß.

Zur allgemeinen Lage der Kirche in der gegenwärtigen Zeit bemerkte der Hl. Vater: „Unbestreitbar ist ein Gegensatz zwischen Kirche und moderner Welt immer stärker geworden und hat auf einzelnen Gebieten einen beachtlichen Ausdruck gefunden. Die Ursache dafür liegt in der Tatsache begründet, daß in einzelnen Ländern Führer und politische Gruppen am Werk sind, die absichtlich und ausdrücklich der modernen Welt und ihrer politischen Führung einen Charakter ohne Gott geben wollen. Die Welt hat die Folgen dieser Ausrichtung auf gottlose Ziele bereits zu verspüren bekommen. Wird die Idee von Gott unterdrückt, so verliert das objektive Recht und die Achtung vor frei eingegangenen Verträgen jede Grundlage. Es stellt darum eine feierliche Verpflichtung für den römischen Papst dar, jederzeit der Verbreitung von Grundsätzen entgegenzutreten, welche

die menschliche Zivilisation vom Christentum wegführen wollen“.

In Weiterführung dieser Gedanken umriß Pius XII. auch seine Beurteilung der Atombombenfrage. „Diese stellt nur einen Bestandteil eines viel allgemeineren Problems dar. Die Entwicklung der modernen Angriffsmittel ist ihrerseits durch die Entwicklung der Technik bedingt, und diese selbst ist wieder vollständig in den Dienst des sogenannten totalen Krieges gestellt worden. Die dabei maßgebliche verhängnisvolle Auffassung macht keinen Unterschied zwischen Kämpfern und Nicht-Kämpfern, und daraus sind die so schmerzlichen Wirkungen des letzten Weltkrieges erwachsen. Ein Ausweg aus der dadurch entstandenen furchtbaren Lage wird nur möglich sein, wenn die Leiter der Nationen ihre Pflicht anerkennen, solche Verträge zustande zu bringen, die der Welt wirklich den Frieden sichern. Der Friede hinwieder wird nur gesichert bleiben, wenn die Regierungen es als Ehrenpflicht betrachten, den Völkern das Leben zu ermöglichen. Zu diesem Zwecke müssen die Souveränitätsrechte gegenseitige Beschränkungen erfahren“.

Bei der diesjährigen Eröffnung des Gerichtsjahres des *Tribunals der Rota in Rom* hat Msgr. André Jullien, der Doyen der Rota, eine Adresse an den Heiligen Vater gerichtet, in der er eingangs über die Schwierigkeiten, mit denen das Tribunal, auch in materieller Hinsicht, zu kämpfen hat, berichtet und dann auf das Hauptproblem, das die Gegenwart der kirchlichen Rechtssprechung vorlegt, *das Problem der Ehe*, zu sprechen kam:

„Die christliche Ehe erlebt heute in fast allen Ländern die besorgniserregendsten Angriffe. Neben den zahlreichen Ungewißheiten, die die Folge des Auseinandergerissenseins sind, treten die zahllosen Zerstörungen des häuslichen Glückes, weil die Entfernung der Ehegatten voneinander zu lang und zu schwer für die schwachen Menschenkräfte gewesen ist, sobald sich in den Herzen irgend ein Widerstand, ein Hindernis für die Einwirkung der göttlichen Gnade im Sakrament der Ehe befand. Schon empfangen wir verzweifelte Briefe mit den einfachen, aber ergreifenden Ergüssen einer inneren Zerrissenheit, wie etwa diesen: „Nach den schrecklichen Leiden und bitteren Traurigkeiten des Krieges und der Gefangenschaft glaubte ich, meine kleine Familie wiederzufinden und ein wenig Glück zu erleben! Das Leben eines Mannes mit 30 Jahren zu zerbrechen, indem er gezwungen wird, für immer an eine unwürdige Person gebunden zu bleiben, das erscheint mir unmenschlich. Ich bitte Sie, zu urteilen. Hat die Kirche kein Mitleid mit mir?“

Und doch können wir nur eines antworten: daß das Heilmittel schlimmer als das Übel wäre: zu trennen, was Gott vereint hat, würde nicht eine Tat des Mitleids, der Menschlichkeit sein, sondern zu einem tödlichen Angriff auf die Heiligkeit der Ehe, auf die eheliche Reinheit und Treue ausarten. Die Festigkeit der häuslichen Gemeinschaft, die die Grundlage der Sittlichkeit im sozialen Leben und der nationalen Wohlfahrt, die davon untrennbar ist, darstellt, kann nur ein Fundament haben: die Heiligkeit der ehelichen Bande, die eine und unauflöslige Ehe. Und die Kirche als treue Hüterin des göttlichen Rechtes bedient sich auch der Urteilsprüche ihrer Richter, um stets den Primat und die Kraft der göttlichen Vorschriften zu bestätigen, die in den Gesetzen



des Kanonischen Rechts niedergelegt sind. Ohne diese unzerstörbare Festigkeit könnte die Ehe niemals ihre wohlthätigen Früchte für die Familie, die Völker zeitigen. Möge Gott, der Vater der Barmherzigkeit, alle diese Herzen berühren und verwandeln! Möge der Herr, der Gott alles Trostes, allen diesen Männern die Kraft verleihen, schwere Leiden auf sich zu nehmen in dem Gedanken, daß für den wahren Jünger Christi kein Leiden vergeblich ist.

Aber möge niemand in diesen beklagenswerten Fällen oder in anderen, dem Gewissen der Männer des Rechtes anvertrauten Streitigkeiten wagen, die von Gott gesetzten Ordnungen zu verwirren. Möge niemand sich durch eine mißverständene Liebe zu den Seelen den Vorwurf des Propheten zuziehen: „Ihr habt das Recht in Wermut verkehrt und die Gerechtigkeit zu Boden geworfen“. (Amos, 5, 7) Aus Ungerechtigkeit kann niemals Recht oder Heil erwachsen.

Heiliger Vater, mit Euerem väterlichen Segen, dem Untertand reichster Gnaden, nehmen wir in diesem neuen Jahr, das heute eröffnet wird, unsere Tätigkeit auf, um des Amtes zu walten, das Ihr uns anvertraut und das wir unsererseits mit dem Glauben, den Kenntnissen, dem Opfer und der Liebe auf uns nehmen, die Recht und Gerechtigkeit fordern“.

In Rom wurden jetzt die Daten von 3 Selig- und 7 Heiligsprechungen für das Jahr 1947 bekanntgegeben.

Am 13. April Seligsprechung des Ehrwürdigen *Contardo Ferrini*, eines italienischen Gelehrten, der im Jahre 1903 gestorben ist.

Am 27. April Seligsprechung der Ehrwürdigen *Maria Goretti*, Jungfrau und Märtyrin.

Am 4. Mai Seligsprechung der Ehrwürdigen *Marie Therese Alix LeClerc*, Gründerin des Instituts unserer Lieben Frau in Frankreich im 17. Jahrhundert.

Am 15. Mai Heiligsprechung des Seligen *Nikolaus von der Flue*, des Schweizer Nationalpatrons.

Am 22. Juni Heiligsprechung des Seligen *Johannes de Britto*, des portugiesischen Jesuitenmissionars, der in Indien das Martyrium erlitt; des Seligen *Bernardino Realino*, eines berühmten italienischen Jesuitenpredigers des 16. Jahrhunderts und des Seligen *Joseph Catasso*, eines italienischen Weltpriesters aus dem 19. Jahrhundert.

Am 6. Juli Heiligsprechung des Seligen *Michel Garicoits*, des französischen Gründers der Väter vom Heiligsten Herzen Jesu und der Seligen *Jeanne Elisabeth Bichier des Ages*, der französischen Mitbegründerin der Genossenschaft der Töchter vom Heiligen Kreuz.

Am 20. Juli Heiligsprechung des Seligen *Louis Grignion de Montfort*, des französischen Gründers der Priester-genossenschaft vom Heiligen Geist und des Instituts der Töchter der Weisheit.

Der Fall des 1925 in Dublin verstorbenen *Iren Matt Talbot*, eines einfachen Arbeiters, der sich durch eine strenge Askese und tiefe Frömmigkeit auszeichnete und der auch in Deutschland weithin bekannt ist und Verehrung genießt, wurde von der Erzdiözese Dublin abgeschlossen und der Ritenkongregation vorgelegt. Damit ist der erste Schritt auf dem Wege zu seiner Heiligsprechung getan.

Die Studiengemeinschaft *Studium Christi in Rom* hat ihre neunte Vortragsreihe mit dem Thema „*Christentum und Wissenschaft*“ im Januar dieses Jahres eröffnet. Der Leiter des Studium Christi, Don Pasquale Magni, hat die Gründe und Aufgaben des diesjährigen Zyklus dargelegt, indem er betonte, die gegenwärtige Zeit könne kein Heil finden, solange es ihr nicht gelinge, sich zu einer ideellen Einheit durchzuringen. Die wissenschaftlichen Errungenschaften der letzten Jahrhunderte müßten zu einer Synthese gebracht werden, die alle Werte umfasse; das könne aber nur geschehen durch Erkenntnis und Liebe.

Den ersten Vortrag des Kursus hielt P. Gemelli, der Rektor der Katholischen Universität in Mailand. Sein Thema lautete: „Die Verantwortung des Wissenschaftlers heute“. P. Gemelli sprach davon, daß zu den großen Entdeckungen der Wissenschaft zuerst die Intuition des Genies, dann aber auch die Mitarbeit vieler anderer kleinerer Forscher gehöre. Sie alle bedürfen außer ihrer wissenschaftlichen Eignung noch etwas mehr: eine moralische Vorbereitung, die gewertet werden muß. Die moralische Verantwortung geht nicht nur den an, der das Atom bombardiert, sondern auch all die anderen Forscher, eben wegen jener engen Verbindung, die zwischen Denken und Handeln, zwischen der Entdeckung und dem Leben besteht.

Gelegentlich, so fuhr P. Gemelli fort, kommt es vor, daß der Wissenschaftler die Grenzen der reinen Forschung verläßt und ohne hinreichende Vorbereitung, ja oft geradezu leichtsinnig über philosophische und theologische Probleme spricht. P. Gemelli führte Beispiele von solchen Forschern an, die ganze Generationen in Verwirrung versetzt haben. Heute, da der rasche Wandel der wissenschaftlichen Theorien so offenkundig geworden ist, wird man wohl vorsichtiger mit solchen Schlußfolgerungen geworden sein. Jenen Forschern, so meinte Gemelli, hat etwas gefehlt: nämlich die alte Weisheit. Der Mann der Wissenschaft sollte ein allseitig durchgebildeter Mensch sein. Aufgabe des katholischen Wissenschaftlers ist es zu beweisen, daß nicht alles, was die Vergangenheit gedacht hat, zum alten Eisen geworfen zu werden verdient. In dem Vortrag des P. Gemelli handelte es sich also nicht um die Verantwortung des Wissenschaftlers für die praktische Ausnützung seiner Erfindungen, wie sie heute das Gewissen so vieler Wissenschaftler beschwert, sondern um deren theoretische Ausdeutung, die vielleicht heute schon nicht mehr so leicht der Gefahr der Verengung erliegt wie noch vor 20 Jahren.

Die Informationsstelle für Kriegsgefangene beim Vatikan, die gleich zu Kriegsbeginn geschaffen worden ist, wird abgelöst durch ein *Auswandererbüro*, das den Personen helfen soll, die nach Amerika und insbesondere nach Argentinien auswandern. Diese Maßnahme gehört in den Rahmen der Tätigkeit, die der Vatikan zur Förderung der Auswanderung in die Neue Welt besonders derjenigen, die der Krieg aus ihrer Heimat gerissen, entfaltet. Die Auswandererstelle beim Vatikan soll auch die Auswanderer geistig und materiell bis zu ihrer Ankunft in ihrem neuen Wohnsitz betreuen. Eine päpstliche Mission, die sich aus drei Sachverständigen aus dem Laienstand zusammensetzte, ist kürzlich aus Latein-Amerika zurückgekehrt, wo sie die Verhältnisse für die Einwanderung



der europäischen Auswanderer an Ort und Stelle studiert hat. Der Salesianerpater Silva, der mit der argentinischen Auswandererkommission nach Rom gekommen ist, wird mit dem neuen Büro zusammenarbeiten. Die Tätigkeit dieser Stelle beginnt mit dem Monat Februar.

Am 22. Januar hat der Hl. Vater eine Gruppe von Italienerinnen empfangen, die sich *Rinascita Cristiana* nennt, und hat eine Ansprache (die wir auf S. 358 veröffentlichen) an sie gehalten. Außenstehende haben gemeint, es handle sich um eine Vereinigung mit Wohltätigkeitszielen, eine caritative Kongregation oder dergleichen. Tatsächlich ist *Rinascita Cristiana* jedoch kein Verein, sondern eine noch junge Bewegung mit dem viel weiteren Ziel christlicher Wiedergeburt, wie ihr Name besagt.

*Rinascita Cristiana* wurde in Rom im Winter 1943/44, im kritischsten Zeitpunkt der italienischen Geschichte der letzten Jahre, von einigen Damen der römischen Aristokratie gegründet, die sich bewußt geworden waren, daß nur eine Erneuerung des ganzen Landes aus wahrhaft christlichem Geist eine Rettung bringen könne.

Sie übernahmen dabei die Methoden, die in den spezialisierten Bewegungen der Katholischen Aktion in Frankreich und anderen Ländern erprobt worden sind, und schlossen sich zu einer Gruppe zusammen; sie begannen zu sechsen, dann wurden es sieben, dann zehn; andere Gruppen von Frauen und jungen Mädchen folgten bald ihrem Beispiel, und die Bewegung wurde *Rinascita Cristiana* genannt.

*Rinascita Cristiana* ist ausgegangen von der Weigerung, die gegenwärtige Welt mit ihren Gewalttaten, ihrer Ungerechtigkeit und Sittenlosigkeit für normal zu halten; zugleich von der Weigerung, den Namen christlich für die Masken oder die Handlungsweisen gelten zu lassen, hinter denen sich das ungeschminkteste Heidentum verbirgt. Wenn das Christentum die Welt retten soll, kann es nur das Christentum sein, wie es Christus gewollt hat, das Christentum des Evangeliums, vollständig gelebt, und nicht nur dessen Karikatur. In der Praxis handelt es sich darum, es aus der Selbstbespiegelung zur Tat christlicher Nächstenliebe hinüberzuführen.

Die Richtlinien, nach denen sich die Bewegung *Rinascita Cristiana* entfaltet hat, gleichen denen der spezialisierten Bewegungen in Frankreich, an denen sie sich inspiriert haben:

1) Die Seelen, die Gefangene ihrer persönlichen Sorgen sind, müssen befreit und für die Anderen geöffnet werden, sie müssen noch mehr durch geistige als durch materielle Liebestat aufgeschlossen werden; dann werden sie die Fruchtbarkeit der Mühe und die Freude der Hingabe seiner selbst kennen lernen. Es wurde ein sehr umfassendes Ausbildungsprogramm aufgestellt, das religiöse, geistige und künstlerische Bildung umfaßt, damit die Teilnehmerinnen Christinnen von weitestem Horizont würden, die den anderen den Wunsch einflößen könnten, ihnen nachzueifern.

2) Es gibt keine wirkliche Christin ohne ein klares Bewußtsein von der sozialen Verantwortung des Christen und ohne Eroberungsgeist. Das ganze Milieu muß durchdrungen werden, ebenso in seinen nächsten Sorgen wie in seinen fernsten Hoffnungen. Die Bewegung hat nicht die Absicht, sofort eine große Zahl von Anhängern zu organisieren, jedoch auch nicht die, abgeschlossene

Kreise zu bilden. Denn wenn der Kontakt verloren geht, gibt es keine Wirkungsmöglichkeiten mehr. Die Gruppen sollen eine Elite bilden, die jedoch zugleich in der Masse und über derselben steht. Sie soll alle erdenklichen Berührungspunkte suchen, in den Familien, im Viertel, in den gesellschaftlichen Beziehungen oder im Beruf.

3) Die Ausbildung und der Einsatz verlangen eine stark homogene Gruppe, die durch eine starke und innige Freundschaft verbunden ist. Die Beziehungen müssen echt und durchsichtig sein; die Seele muß sich in ihnen aufschließen und ihre eigenen Möglichkeiten an Freiheit und Freude im Dienen ohne Schüchternheit und falsche Demut kennen lernen. Die ganze konventionelle Form, in der Aristokratie und Bürgertum sich gefallen, soll hier umgestürzt werden.

*Rinascita Cristiana* hat heute ein paar hundert Mitglieder, hauptsächlich in Rom, doch auch in Florenz, Perugia, Genua, Neapel, Rimini, Mailand usw. Eine kleine Broschüre „*Amare e servire*“ (Lieben und Dienen) führt in den Geist der Bewegung ein. Sie gibt ein monatliches Bulletin „*Rinascere*“ heraus und veranstaltet Tagungen, Exerzitien, Lehrgänge, Ferienkurse usw.

Die Schweizer Nachrichtenagentur Kipa berichtet über die gegenwärtigen Debatten in der italienischen Nationalversammlung über das *Verhältnis von Kirche und Staat* und den Einbau der Lateranverträge in die neue Staatsverfassung. Der Text der letzteren liegt nun vollständig vor und in der „*Costituente*“ wird vor Eintritt in die Einzelberatung nochmals eine Generaldebatte durchgeführt. Der bisherige Verlauf derselben gibt in katholischen Kreisen zu einiger Besorgnis Anlaß. Alle mehr oder weniger linksgerichteten Parteien des Parlamentes erklären, daß sie zwar den Grundsatz einer konkordatsmäßigen Regelung des Verhältnisses von Kirche und Staat annehmen, aber den Einbau der Lateranverträge in die neue Verfassung ablehnen, da diese die faschistische Unterschrift trügen; die Sozialisten und Kommunisten ihrerseits bekennen sich ebenfalls zum Ideal des religiösen Friedens, erblicken jedoch die beste Sicherung dafür in einem laisierten Staate. Praktisch ist die Lage so, daß ziemlich alles, was die Katholiken erstreben, derzeit den letzten Ansturm zu bestehen hat: die Bekämpfung der Lateranverträge durch die Linke schließt die Ablehnung des christlichen Ehe- und Familienideals und der christlichen Volksschule in sich, wie dies im Konkordat gesichert ist. Über diese Tatsache eines Generalansturms auf wesentliche christliche Positionen vermag kein Lippenbekenntnis zur Idee des Friedens von Kirche und Staat und kein Hinweis auf die Partnerschaft des Faschismus an den Lateranverträgen hinwegzutäuschen. Es ist eine Spiegelfechtereie, wenn man sich heute zu einer konkordatsmäßigen Regelung bereit erklärt, das vorliegende Konkordat und dessen materiellen Inhalt dagegen ablehnt. Die Zeitungsorgane der christlich-demokratischen Partei weisen mit Nachdruck darauf hin, daß bei den letzten Wahlen vom 2. Juli 8 Millionen Italiener sich zur *democrazia christiana* bekannt und viele Katholiken für verschiedene andere Parteien gestimmt haben, die sich ebenfalls für die Aufrechterhaltung der Lateranverträge einsetzten. Heute gilt es, dieses Versprechen einzulösen. Interessant ist, daß die katholische Presse offen darauf hinweist, wie an der Regelung von 1929 auch nicht alles die Kirche zu befriedigen vermag. So war im letzten



Kriege der Hl. Stuhl praktisch von einem Teile der Welt abgeschlossen, trotzdem der Lateranvertrag das Gegenteil verspricht. Auch die Kirche hat somit Vorbehalte gegenüber dem faschistischen Ursprung der Lateranverträge anzubringen.

In *Spanien* ist die religiöse Erziehung auf allen Stufen der Schulbildung gesichert. Was der Kirche in früheren Jahrzehnten schon verloren zu gehen schien, ist jetzt wiedergewonnen. Daß die spanische Intelligenz nicht ganz außerhalb der modernen Probleme steht, zeigt sich darin, daß die Besetzung der Lehrstühle der *Universitäten* nicht ganz einfach ist. Hier gilt es eine Erneuerung und Vertiefung des wahren katholischen Denkens. Das Universitätsapostolat der Männer, die jungen Mädchen der katholischen Aktion und der Marianischen Kongregationen, der Katholische Nationalverband der Propagandisten und das Opus Dei konzentrieren vor allem ihre Bemühungen auf eine Erneuerung der christlichen Philosophie und eine christliche Durchdringung der Wissenschaften. Die neuen Männer an den spanischen Universitäten kommen zum großen Teil aus diesen Organisationen; sie sind es auch, von denen man eine Wiedergeburt der Kultur Spaniens aus katholischem Geist erhofft. Der spanische Staat unterstützt diese Bemühungen großzügig.

Die Katholische Aktion veranstaltete in Spanien einen Universitätstag, auf dem die Aufgaben der Studenten und Akademiker in der Katholischen Aktion besonderer Betrachtung unterworfen wurden. Dem Nachdenken der Tagungsteilnehmer wurden die verschiedenen Seiten des gleichen Problems, des Problems der Wirksamkeit des Apostolats im studentischen Milieu, in einer Reihe von Vorträgen vorgelegt. Das Thema des ersten nannte sich „Analyse der Wirklichkeit der spanischen Universität und Universitätsapostolat“, der zweite Vortrag hieß „Verlebendigung der Universitätszentren“. Weitere Vorträge betrafen die gegenwärtige Stellung des Studenten gegenüber der Universität, gegenüber den sozialen Fragen und gegenüber der Verteidigung der christlichen Kultur. Auch über die Presse, das moderne Leben, die Kunst, wurden Vorträge gehalten und diskutiert. Den Schlußvortrag hielt der Präsident der Jugendverbände der Katholischen Aktion in Spanien, Msgr. Mohedano. Er unterstrich die Notwendigkeit, daß die katholischen Studenten an der Schaffung einer katholischen Kultur mithelfen müßten, ebenso aber auch an der Ausbildung hervorragender Fachleute mit sozialem Verständnis: gerade dieses letztere sei eine besondere Aufgabe des Universitätsapostolats. Diese Schaffung einer katholischen Kultur dürfe aber von den Studenten nicht in einem rückwärtsgewandten Sinne verstanden werden, denn das Christentum sei ein Ideensystem, das nicht losgelöst von der Wirklichkeit der Gegenwart leben könne.

*Kardinal Gerlier, Erzbischof von Lyon* und Primas von Frankreich, hat seiner Diözese einen zweiten Weibischof in der Person Msgr. *Alfred Ancels* gegeben, der am 25. März die Weihen als Titularbischof von Myrina empfangen hat. Es ist bedeutsam, daß seine Wahl auf diesen Mann gefallen ist, der einen der entscheidenden Züge des so außerordentlich lebendigen modernen fran-

zösischen Klerus verkörpert. Msgr. Ancel hat seit dem Jahre 1924 der lyoneser „Priestergemeinschaft vom Prado“ angehört und wurde im Jahre 1942 deren Generaloberer. Diese Gemeinschaft (von der wir schon im 2. Heft der „Herder-Korrespondenz“, S. 86 berichtet haben) wurde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von P. Chevrier als eine Gemeinschaft von Weltpriestern zu einem Leben vollkommener Armut geschaffen und ist eines der wichtigsten Vorbilder für das Leben in Gruppen geworden, zu dem die junge Weltpriesterschaft Frankreichs gegenwärtig drängt. Msgr. Ancel hat diesem „Leben in Armut“ als Ideal des Weltpriestertums eine grundlegende Studie gewidmet. Auch seine Studien über den Kommunismus haben ihn bekannt gemacht und selbst bei manchen Kommunisten wegen ihrer Gerechtigkeit und brüderlichen Einsicht aufrichtige Hochachtung gefunden. Kardinal Gerlier hat zur Ernennung Alfred Ancels zum Weibischof einen Hirtenbrief veröffentlicht, in dem es u. a. heißt:

„... Diesen Apostel Jesu Christi, diesen Philosophen, Theologen und Soziologen, dessen Verlangen es ist, in seinem ganzen Leben die Züge des „wahren Jüngers“ zu verwirklichen, läßt das Bewußtsein von dem Leiden der entchristlichten Massen des Volkes nicht los, die dem Rückfall in das Heidentum preisgegeben sind. Ihnen und vor allem den Kindern, die in dieser Luft leben, widmet er sich, indem er die überfarrliche Betreuung von Gerland ins Leben ruft und sich um alle Erziehungswerke für Asoziale, Landstreicher, Unglückliche, verbrecherische Minderjährige kümmert, die er in Salornay, Saint-Romain-le Puy, Nantes, Bordeaux geschaffen hat. Die gleiche Sorge inspiriert seine volkstümlichen Bibellesungen und die hinreißende Bewegung, die gegenwärtig die neugegründete „Mission de la Part-Dieu“ fortsetzt, und seine wunderbare Hingabe an die Gefangenseelsorge in Lyon, deren Leiter er ein paar Jahre lang war...“

Bei der Erhebung P. Ancels zum Weibischof erhob sich die Frage, ob er zugleich weiter Leiter der „Gemeinschaft der Priester vom Prado“ bleiben könne. Kardinal Gerlier sagt dazu:

„... Nicht allein der Prado stand auf dem Spiel, sondern das gesamte Wohl der Kirche in Frankreich, die ihn braucht, zumal in den gegenwärtigen Verhältnissen, in denen das Ideal des Priesterlebens nach der Idee und dem Vorbild P. Chevriers sich ausbreitet, die er als sein Nachfolger ausgearbeitet und verwirklicht und deren Formel er kürzlich in einer kleinen Broschüre, die jeder Priester besitzen und überdenken sollte, entwickelt hat. Die leidenschaftliche Liebe zu Christus und zu den Seelen, die den Apostel dazu führt, zu beten, zu leiden, sich unter die Masse zu begeben, um ihr Elend zu erleichtern, sich aber als Priester unter sie zu begeben in voller Hingabe an die Armut; kurz, die Heiligkeit des Priesters ist jene über alles einflußreiche Methode, die alle Arbeitsweisen wirksam macht, die ohne sie alle unwirksam wären. Der Prado ist eine Quelle derselben. Alles kommt darauf an, sie zu fördern. Gesegnet sei unser Hl. Vater, der P. Ancel dem Prado hat erhalten wollen, wo er ihm zu bleiben gestattet, ohne ihm darum die Bischofswürde zu verweigern. Wie sollten wir uns nicht freuen, daß auf diese Weise alle Wünsche miteinander in Einklang gebracht worden sind...“

Diese Bestätigung durch den Hl. Vater bezeugt, wie auch er von der Wichtigkeit der neuen Bestrebungen des jungen französischen Klerus überzeugt ist.



Vom 4. bis 6. Februar hat in Val-André nahe der französischen Nordküste eine regionale Tagung von etwa 80 *Seelsorgern der Katholischen Aktion der Arbeiter* aus den Diözesen Quimper, Vannes, Saint-Brieuc, Rennes und Laval stattgefunden. Es handelt sich um Seelsorger der katholischen Arbeiterjugend (J.O.C.) und der Arbeiterfamilien.

Das Bild von der Lage der Arbeiter, das hier entworfen wurde, war recht düster: der französische Arbeiter hat schwere materielle Sorgen, der Lohn ist unzureichend, Arbeitslosigkeit beginnt zu drohen, es ist unmöglich, Ersparnisse zu machen. Die Wohnungslage zumal in den Städten ist infolge der Zerstörungen trostlos, und die öffentlichen Stellen sind langsam und träge in ihren Hilfsmaßnahmen. Die Folgen all dieser Schwierigkeiten für die Arbeitermassen sind ernst, in erster Linie für ihre Gesundheit. Besonders die jungen Arbeiter sind gesundheitlich bedroht. Ebenso schwer sind die Folgen für die moralische Gesundheit der Massen: mangelnde Arbeitslust, ungesunde Vergnügungen, allgemeine Gleichgültigkeit. Verschärft wird die Dürsterkeit dieser Lage durch den Kontrast mit dem skandalösen Luxus, der sich unverhüllt breit macht, mit den weiträumigen leeren Häusern und der Verschwendungssucht gewisser anderer Kreise.

Die Aufgabe der katholischen Aktion gegenüber dieser Lage ist sehr groß und nicht leicht. Die Tagung unterstrich in ihrem Verlauf die Notwendigkeit, immer wieder nach der erprobten Methode der J. O. C. und der übrigen Organisationen der französischen Katholischen Aktion anzusetzen und vor allem auch zu sorgen, daß immer neue einsatzbereite Mitglieder ausgebildet werden und daß es an Seelsorgern nicht fehlt.

Wir haben schon früher von dem *Pater M. R. Loew* berichtet, der jahrelang in Marseille unter den Dockarbeitern als einer der ihnen gelebt hat und der auch zu den Gründern der Bewegung „Economie et Humanisme“ gehört. P. Loew, der 1908 geboren ist, war zuerst Advokat, bekehrte sich mit 25 Jahren zum Christentum und trat bei den Dominikanern ein. Dann hat er sich mit voller Hingabe der Missionierung des Proletariats gewidmet, bei der die sozialen Probleme eine so große Rolle spielen. Die französischen Christen verfolgen sein Wirken mit großer Anteilnahme und Erwartung. Auch die protestantische Wochenschrift „Réforme“ hat ihn kürzlich um einen Aufsatz gebeten, in dem er die Grundsätze seines Vorgehens klarlegen sollte. In diesem Aufsatz „Vers un Apostolat intégral“, findet sich ein Absatz, der den Grundgedanken P. Loews so konzentriert wiedergibt, daß wir ihn hier anführen:

„Das Elend und seine zersetzende Macht muß jede Teilbemühung zum Erliegen bringen. Das moderne Apostolat muß ein umfassendes Apostolat sein, das auf allen Fronten kämpft. Da die Liebe des Evangeliums keine unfruchtbare Liebe ist, drängt sie zum Einsatz im Gebiet der gesellschaftlichen Strukturen. Das christliche Leben ist im gegenwärtigen Augenblick praktisch unmöglich, stellte Pius XII. in einer seiner Pfingstbotschaften fest. Darum müssen wir zu allererst einmal jene Hindernisse angreifen, die es dem Menschen unmöglich machen, den Himmel zu sehen. Der Kampf wird auf der Ebene der Großstadtprobleme, der Betriebsreformen, der wirtschaftlichen Koordination, kurz, auf sozialer, wirtschaftlicher

und politischer Ebene stattfinden. Übrigens ist das ja auch die Ebene, auf der die Christen beurteilt werden, ob sie wollen oder nicht. Früher waren die guten Werke eine Angelegenheit der individuellen Nächstenliebe, man beurteilte die Christen nach den Schulen, die sie gründeten, nach den Krankenhäusern, die sie errichteten. In einer kollektivierten Welt wird man die Christen danach beurteilen, ob ihre Positionen im Gemeinschaftsleben dem Evangelium entsprechen und ob sie bereit sind, das zu ändern, was daran nicht christlich ist. Diejenigen, die sich dieser Arbeit an der gesellschaftlichen Struktur widmen, sind wie Johannes der Täufer: sie bereiten den Weg des Herrn“.

In Frankreich besteht eine „*katholische Liga des Evangeliums*“, deren Ziel es ist, die hl. Schrift wieder in den Mittelpunkt des religiösen Lebens zu stellen und das Lesen der Evangelien den Katholiken zur Selbstverständlichkeit zu machen. Diese von Abbé Garnier gegründete Liga wirkte bisher vorwiegend in intellektuellen Kreisen, hat aber jetzt, wie fast alle Bewegungen, die auf christliche Verwirklichung drängen, sich der vordringlichsten Aufgabe der Gegenwart, der Missionierung der Massen, zugewandt. Nachdem schon eine Reihe von Veranstaltungen in den verschiedenen Pfarren der verschiedenen Diözesen vorangegangen waren, fand kürzlich in Paris die erste große volkstümliche Veranstaltung statt, deren Vorsitz Kardinal Suhard von Paris führte, der immer schon ein besonderer Förderer dieser Bewegung gewesen ist. Die Redner, die bei dieser Gelegenheit sprachen, betonten alle die ewige Aktualität des Evangeliums, die Notwendigkeit, zu diesem Buche zurückzukehren, die Frohe Botschaft zu hören, die der Welt Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gebracht habe! Einer von den drei Rednern (die beiden anderen waren ein bekannter Redner und ein berühmter Prediger) war ein Führer der J.O.C., der christlichen französischen Arbeiterjugend, der ein Bekenntnis zu der Gnade ablegte, die die Lesung des Evangeliums für ihn und viele seiner Brüder bedeute, da es ihnen die Erkenntnis gebe, daß sie alle Kinder Gottes seien. Das Evangelium sei kein Ruhesitz für die Lauen und Feigen, das Christentum sei vielmehr die Religion der Starken, und in einem gewissen Sinne seien die wahren Christen die ersten Revolutionäre, zwar nicht die Vorkämpfer einer Revolution der Gewalt, des Hasses und des Blutes, jedoch einer Revolution in Brüderlichkeit und Liebe.

Kanonikus Bourgarel - Prou - Gaillard, Diözesandirektor des *freien Unterrichts* für Marseille, hat einen offenen Brief an die Marseiller Presse gerichtet, in dem es heißt: „Die Lage der *freien Schulen* ist tragisch. Das Budget dieser Einrichtung beläuft sich in diesem Jahr in Marseille auf 20 Millionen Francs. Wenn die Arbeiterfamilien, die die Klienten der Volksschule bilden, gezwungen sein sollen, diese schwere Belastung selber und ganz allein zu tragen, so bedeutet das, daß die Ausübung eines heiligen Rechtes, das ihnen das Gesetz theoretisch zuerkennt, für die meisten von ihnen praktisch unmöglich gemacht wird, des Rechts, die Erzieher ihrer Kinder frei zu wählen.

Da der Staat diesen Eltern die Vorbedingungen zur tatsächlichen Ausübung eines wesentlichen Rechtes nicht



gewährt, ist es eine wahre Pflicht für alle Christen oder auch nur für die bloßen Verteidiger der Freiheit, jenen Teil dieses Budgets auf sich zu nehmen, der durch die monatlichen Zahlungen der Schüler nicht gedeckt werden kann.

Wir stoßen heute einen wahren Alarmruf aus. Es handelt sich jetzt nicht mehr darum, darüber zu reden, zu zaudern und abzuwarten. Die Existenz unsrer Schulen selber steht in tragischer Weise auf dem Spiel; man muß ihnen helfen. Wenn unsre Schulen aus Geldmangel geschlossen werden müssten, wäre das ein ernstlicher Angriff auf eine Freiheit, die aus der Gewissensfreiheit folgt. Darum aufgepaßt! Die Freiheiten sind alle miteinander verbunden, ebenso wie die Dienstbarkeiten: sie gehen alle zusammen verloren oder legen sich alle zusammen uns auf. Bald würden uns andere Freiheiten genommen, andere Dienstbarkeiten auferlegt werden. Die jüngste Geschichte hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß die Zerstörung des freien Unterrichts und die Errichtung eines Staatsmonopols in dieser Materie eine Eigentümlichkeit der Diktaturen und die erste Geste der Diktaturlehrlinge ist...

In Frankreich ist kürzlich unter dem Vorsitz der versammelten Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs das „Katholische Hilfswerk“ gegründet worden, das unserem Caritasverband entspricht. Generalsekretär wurde Abbé Rodhain, der Organisator der Seelsorge für die französischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter in Deutschland. Abbé Rodhain vertritt in der neuen Organisation die Kardinäle und Erzbischöfe.

Abbé Rodhain war im Laufe des Sommers 1946 in den Vereinigten Staaten und in Kanada, um sich einen Einblick zu verschaffen, wie ähnliche Organisationen in diesen Ländern funktionieren. Die „Katholischen Hilfswerke“ in den Vereinigten Staaten und in Kanada wollen dem Katholischen Hilfswerk in Frankreich Lebensmittel und Kleidungsstücke zur Verfügung stellen, um sie an die Gefangenen (sowohl die zivilrechtlichen wie die politischen), an die Flüchtlinge, die Verschleppten in allen Teilen Europas, wo es solche gibt, die Kranken in den Krankenhäusern usw. zu verteilen.

Das Katholische Hilfswerk in Frankreich bringt seine Hilfe überall dahin, wo sie nötig ist. Es hat aber durch Abbé Rodhain eine besonders enge Bindung an die Fürsorge für die Gefangenen und arbeitet daher auch aufs engste mit der „Allgemeinen Gefängnisseelsorge“ zusammen.

Die „Quäkerhilfe“, die bisher ihre Wohltätigkeit in den Gefängnissen durch Paketspenden betätigt hat, hat ihr Wirken eingestellt. Das „Katholische Hilfswerk“ sucht, an deren Stelle zu treten. Das Katholische Hilfswerk ergänzt damit die Allgemeine Gefängnisseelsorge, die ihrerseits durch einen Beschluß der versammelten Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs im November 1944 geschaffen worden ist.

Die Allgemeine Gefängnisseelsorge nimmt sich der geistlichen Betreuung der Gefangenen an. Das Katholische Hilfswerk bringt materielle Hilfe mit der Unterstützung der verwandten Organisationen in den Vereinigten Staaten und Kanada und nimmt sich besonders der bedürftigsten Gefangenen an, derjenigen, die nichts von ihren Familien erhalten, und versorgt diese mit Lebensmittelpaketen und Kleidern.

Im Dezember vergangenen Jahres stellte Kardinal Saliège von Toulouse ein Programm zur *Erneuerung der Volksmissionen* auf. „Das Prinzip der Pfarrmissionen muß erneuert werden“, schrieb er. „Es entspricht nicht mehr dem Geist der Zeit. Viele Prediger, die sich Rechenschaft davon geben, daß die Missionen äußerlich nicht mehr den gleichen Erfolg haben wie früher, machen sich wegen dieser Frage Sorgen...“

Die Frage der Religion wird von einer Reihe von Pfarrkindern, deren Zahl langsam steigt, negativ gelöst. Für diese Pfarrkinder, die keinerlei religiöse Unruhe kennen, bietet die Pfarrmission keinerlei Interesse.

Gläubige und Ungläubige, Gläubige, die praktizieren und solche, die nicht praktizieren, gleichgültige Ungläubige und Ungläubige von lärmender Feindseligkeit, diese Mischung findet man in verschiedenen Abstufungen in fast allen Pfarren.

Die Mission für die Gläubigen erreicht die Ungläubigen nicht, höchstens einmal ausnahmsweise und vereinzelt. Diese letzteren werden nur noch von der Katholischen Aktion erreicht...

Eine Mission müßte, um wirksam zu sein, selbst wenn sie ein zeitgemäßes Thema hätte, einen Monat dauern. Ein Missionsprogramm, das bereits die Probe der Erfahrung bestanden hat, ist z. B.: die Sakramente.

- 1) Taufe: Einverleibung in Christus, Gnadenleben, die hl. Dreifaltigkeit, mystischer Leib. Die Taufgelübde. Pflichten von Pate und Patin.
- 2) Firmung: geistliches Wachstum, die Katholische Aktion, der Hl. Geist, Pfingsten.
- 3) Bußsakrament: Sünde, Vergebung, erlösende Menschwerdung.
- 4) Eucharistie: Opfer (Messe, Kommunion — Vereinigung mit unserm Herrn Jesus Christus und den Gliedern des mystischen Leibes), wahrhaftige Gegenwart, Gott mit uns, Fronleichnam.
- 5) Letzte Ölung: das Leiden, die letzte Vorbereitung zur Auferstehung, die letzten Dinge.
- 6) Priesterweihe: Vorbereitung, Rolle des Priesters, Pfarrer, Bischof, Papst, Priester- und Bischofsweihe, das Conclave, die Krönung.
- 7) Ehe: Vorbereitung auf die Ehe, eheliche Liebe, die Familie, die Kinder.

Zur Verdeutlichung außerdem noch eine liturgische Mission, Ritual auf Französisch. Ausführung der Gesten, Vorführung der Zeremonien mit Erläuterungen. Aufmerksame Zuhörerschaft“.

Entsprechend dem Wunsch Kardinal Salièges hat P. Richard O. P. in der Kirche von Bernay und etwas später wiederum in der Kathedrale von Meaux eine „liturgische Mission“ abgehalten.

Anstatt einen liturgischen Vortrag über die Taufe und die anderen Sakramente zu halten, ließ er vor den Augen der Gläubigen die Geistlichen der Pfarre jedes der Sakramente auf einem Podium vorführen, wo alle sie gut sehen konnten. Die Priester bewegten sich so, wie sie sich immer bewegen, während die Gebete auf Französisch vorgelesen wurden. Das Sakrament der Firmung z. B. wurde tatsächlich vier Firmlingen gespendet. Das Interesse der Anwesenden war ganz offenkundig groß.

Der Bischof von Moulins, Msgr. Jacquin, hat sich kürzlich persönlich in ein kleines Dorf von 500 Einwohnern begeben, um dort den Sonntagsgottesdienst zu halten.



Der Bischof selber hat diese ungewöhnliche Handlungsweise erklärt:

„Die Kirchenzeitung von Moulins hatte angekündigt, daß Monsignore sich am 1. Dezember nach Saint-Palais begeben und dort um 10 Uhr die hl. Messe zelebrieren werde. Man hat sich in der Diözese gefragt, warum diese außergewöhnliche Aufmerksamkeit des Bischofs gegenüber einer bescheidenen Pfarre an den Ufern der Creuze, ganz verloren am Westrand des Departements Allier.

Es ist eine Geste, die zu unterschätzen kindisch wäre. Saint-Palais ist ein kleiner Flecken von 500 Einwohnern, die weit entfernt von den amtierenden Priestern leben. Der nächste wohnt etwa 12 km entfernt und hat zudem 4 Pfarren zu bedienen. Trotz seiner wirklichen Hingabe kann er seine Aufgabe nicht erfüllen. Donnerstags kommt er zum Religionsunterricht. Aber zumal am Sonntag ist die arme Bevölkerung praktisch verlassen.

Bei meiner letzten Firmungsreise hat mich der Anblick dieser „Herde ohne Hirte“ gerührt, und ich habe den Einwohnern, die mich umringten, versprochen, persönlich wiederzukommen und ihnen ein Zeichen der Sympathie zu bringen.

Ist es nicht wichtig genug, daß unsre, wie diese, verwaisten Pfarren sich bewußt werden, daß sie doch immer mit der Kirche verbunden sind? Und daß sie fühlen, daß sie in der Hand des Hauptes der Diözese sind? Der Bischof hat die Pflicht, sie ganz besonders in seine Liebe einzuschließen, weil sie verlassen sind und es ihnen an der unerläßlichsten moralischen Stütze fehlt, um Christus und seinem Evangelium der Barmherzigkeit und des Friedens treu zu bleiben...

Indem ich diese Geste ausführte, wollte ich auch dem Landklerus sagen, daß ich seine Mühen, seine Anstrengungen verstehe und daß ich sie mit ihm teilen möchte; und daß ich immer mehr auf seinen Eifer zähle, um unsere Pfarrer mit dem Recht auszurüsten, zwei Messen täglich zu lesen, wenn es sein muß, auf missionarischer Grundlage.

Eine Pfarre wie Saint-Palais, wo ich viel Ehrerbietung gefunden habe und wo ich den Wunsch der Gläubigen zu spüren glaubte, die nicht in der Finsternis des Heidentums untergehen möchten, hätte es verdient, daß ein oder zwei Priester voller Missionsgeist für die Fastenpredigt zu ihnen geschickt würden.

Gewiß, nicht alle waren da. Einige wogen ihre Schweine auf einer Waage nahe der Kirche; andere hüteten ihre Schafe längs der Straße. Trotzdem hatte ich den Eindruck, daß Saint-Palais nicht will, daß sich an seinen Einwohnern die furchtbare Prophezeiung des Pfarrers von Ars erfüllt: „Laßt eine Pfarre zwanzig Jahre ohne Priester, und man wird dort die Tiere anbeten“.

Vom 26. April bis 2. Mai wird in Paris in den Sälen der UNESCO der III. Internationale Kongreß „Die Mutter“ unter dem Vorsitz M. Auriols, Präsidenten der Französischen Republik, und dem Ehrenvorsitz Mme. Bidault stattfinden. Dieser Kongreß wird veranstaltet von der „Union Féminine Civique et Sociale“, einer französischen Frauenbewegung, in der sich Frauen der verschiedensten sozialen Schichten zusammengeschlossen haben, um aus spiritualistischem Geist Einfluß auf die Fragen der Familie, der Gesellschaft und des Staates zu gewinnen, ohne parteipolitisch gebunden zu sein. Die beiden früheren Kongresse, die der Verband veranstaltet hat,

fanden in den Jahren 1933 und 1937 statt, das eine Mal mit dem Thema „Die Fabrikarbeit der Mutter“, das andere Mal mit dem Thema „Die Mutter in der Familie“. Das Thema der diesjährigen Tagung lautet: „Die Mutter als Arbeiterin am menschlichen Fortschritt“.

Der Kongreß will die Frage beantworten, wie die Mütter durch die natürliche Ordnung der Dinge und unter den gegenwärtigen Verhältnissen zum Fortschritt der Menschheit beitragen können: sie, die Leben gebären, sind zugleich die Weckerinnen der Seele, Erzieherinnen und dadurch Baumeisterinnen des Friedens und jedes sittlichen und geistigen Wertes im internationalen sozialen Leben.

Der Verband hat zur Vorbereitung des Kongresses verschiedene Rundfragen ausgeschrieben und diese vor allem den verschiedenen spezialisierten Frauengruppen vorgelegt.

Jedes Land kann durch zwei oder drei Abgeordnete vertreten werden. Sie sollen vor allem auch die Annäherung der verschiedenen Nationen fördern und stärken.

Der *Fastenhirtenbrief des belgischen Primas*, des Erzbischofs von Mecheln, Kardinal van Roey, gibt einen Überblick über die *Lage der Kirche unserer Zeit*. Er weist darauf hin, daß die Kirche immer ein ausschlaggebender Faktor im geschichtlichen Geschehen gewesen und daß sie es heute mehr als je sei, trotzdem das Charakteristikum der kirchengeschichtlichen Entwicklung in der Neuzeit eine immer wachsende Vergeistigung der Kirche sei. „Mehr als früher besitzt die katholische Kirche bei ihren Vertretern in der Welt heute den Charakter einer geistlichen Gemeinschaft und ihr Wesen als rein religiöse Organisation wirkt sich besonders stark aus. Zwar ist sie wie jede Einrichtung, die aus Menschen besteht und Menschen zum Gegenstand ihres Wirkens hat, in weltliche Verhältnisse eingebettet und verwickelt. Durch Umstände, die sich oft schmerzlich auswirkten, ist sie doch in unserer Zeit zu einem Grade der Vergeistigung gelangt, welche sie vorher nie gekannt hat“. Gerade die Unabhängigkeit aber, die sie durch diese Vergeistigung erlangt hat, macht ihre Lehre umso wirkungsvoller und fruchtbarer. Ihr missionarisches Wirken ist ein Beweis dafür, ein anderer die Kraft, mit der sie sich ihren großen Aufgaben inmitten der gesellschaftlichen Umwälzungen zugewandt hat, wo die Folgen des Krieges ihr ein besonders weites Tätigkeitsfeld eröffnet haben. Zwar beabsichtigt die Kirche nicht, in die nationale und internationale Politik einzugreifen oder wirtschaftliche, technische Heilmittel für die Wiederaufrichtung der Welt vorzulegen, aber sie hat das Recht und die Pflicht, sich gegenüber den Fragen des Krieges und des Friedens zu äußern und zu allen Problemen Stellung zu nehmen, welche mit der natürlichen und christlichen Moral im Zusammenhang stehen. Damit hat sie notwendigerweise auch das Recht, menschliche Irrtümer und Fehler zu beurteilen. Sie hat besonders immer wieder darauf hingewiesen, wie die Leugnung anerkannter moralischer Grundsätze und die Verachtung der Souveränität des göttlichen Gesetzes der Ursprung unseres ganzen heutigen Elends ist. Sie hat weiter immer die Würde der menschlichen Person und ihre unabdingbaren Rechte verteidigt und sich den Absichten der totalitären Staaten in jeder Form, in der der Totalitarismus auftritt, widersetzt. Einen besonderen Ehrentitel bildet die Liebestätigkeit



der Kirche, in der sie zwar kein Monopol beansprucht, aber doch von selbst Mittelpunkt einer allumfassenden caritativen Tätigkeit geworden ist. Der Kardinal weist vor allem auf die Beteiligung der amerikanischen Katholiken und auch der Schweizer in diesen Hilfswerken dankbar hin. Trotz dieses segensreichen Wirkens der Kirche aber steht sie auch heute einer immer wachsenden Verfolgung gegenüber, vor allem in den Ländern, die unter dem Einfluß der kommunistischen Lehre stehen. Aber auch in vielen anderen europäischen Ländern äußert sich ein immer wachsendes Sektenwesen in erstaunlich aggressiver Form gegen die Kirche. Darum müssen die Katholiken mit besonderer Liebe, Treue und Ergebenheit zur Kirche stehen, darum gilt überall die Parole, die Pius XII. an die römischen Katholiken ausgegeben hat, als diese in der Ewigen Stadt gegen die Kirchenfeinde demonstrierten. Man muß sich heute für oder gegen Christus, für oder gegen die Kirche entscheiden.

Die *belgischen Bischöfe* haben sich an den Heiligen Stuhl gewandt und haben um die Erlaubnis gebeten, an Sonntagen und gebotenen Feiertagen eine *Nachmittagsmesse* feiern lassen zu dürfen, damit die Arbeiter, die den Sonntagmorgen über arbeiten müssen, ihrer Sonntagspflicht genügen und auch die hl. Kommunion empfangen können. Gleichzeitig haben sie um eine Erleichterung des Nüchternheitsgebotes für die Kommunizierenden gebeten. Der Heilige Vater hat dieser Bitte stattgegeben. In Belgien darf also an Sonntagen und gebotenen Feiertagen des Nachmittags eine Hl. Messe gefeiert werden. Diejenigen, die kommunizieren wollen, müssen sich vier Stunden vor der hl. Kommunion jeder Nahrung und eine Stunde vor der Kommunion aller Getränke enthalten. Die Messe darf nur für Arbeiter gehalten werden, die bis in die Morgenstunden des Sonntags oder während des Sonntagmorgens arbeiten müssen. Es muß sich mindestens eine Anzahl von 20 Teilnehmern finden. Alle anderen Gläubigen sollen von dieser Erleichterung keinen Gebrauch machen, auf keinen Fall aber haben sie Erlaubnis, während dieser Messen zu kommunizieren.

In *Poplar in England* hat kürzlich die übliche *Versammlung des Verbandes katholischer Eltern* stattgefunden, an der auch *Kardinal Griffin* teilgenommen hat. Im Laufe der Tagung hat er eine Ansprache an die Versammlung über die drängendsten Probleme des englischen Familienlebens in der Gegenwart gehalten. Drei Punkte nannte er, die zur Wiederherstellung eines gesunden Familienlebens in England am dringlichsten sind:

„Der Staat muß, sagte er, seine ganzen Bemühungen darauf richten, der Familie zu helfen, damit sie ihre Verantwortlichkeiten auf sich nimmt, anstatt daß er diese an sich reißt oder sie kontrolliert. Ein gesundes Familienleben ist die Garantie eines starken Nationallebens“.

„Ich kenne wohl, fuhr der Kardinal fort, die furchtbare Lage, in der sich Tausende von Familien befinden. Überfüllte Notwohnungen, in denen alle hygienischen Einrichtungen fehlen, beherbergen heute einen Großteil der vom Krieg betroffenen Familien. Daher sollte es den Parlamentsmitgliedern, den lokalen Verwaltungen und allen Behörden als dringlichste Aufgabe am Herzen liegen, für den Neubau von Häusern für das Volk zu sorgen“.

Kardinal Griffin hielt es auch für nützlicher, daß die sanitäre Mütterhilfe in den Wohnungen geleistet würde anstatt in eigens dafür errichteten Ambulatorien, deren Bau zugunsten von Wohnungsbau zurückgestellt werden sollte.

Zum erstenmal seit Kriegsende hat in London eine Zusammenkunft der *Vereinigung vom Hl. Franz von Sales* stattgefunden, die eine Organisation katholischer Schriftsteller und Journalisten ist. *Kardinal Griffin* hat eine Ansprache an sie gehalten, in der er sie aufforderte, da es heutzutage viel zu viele Leute gebe, die versuchten, mit möglichst wenig Anstrengung möglichst viel Geld zu verdienen, ihrerseits ihr bestes zu tun, um aufs neue das Bewußtsein zu wecken, daß jede Arbeit eine Berufung ist, und die Massen davon zu überzeugen, daß es für jeden einzelnen, was immer seine Arbeit und seine soziale Stellung sei, von größter Wichtigkeit ist, sich uneingeschränkt einzusetzen und sich vor Augen zu halten, daß das eine Pflicht sowohl vor Gott wie vor der Allgemeinheit ist.

Kardinal Griffin hat dann dargelegt, was die wichtigsten Aufgaben sind, die sich heute dem katholischen Schriftsteller und Journalisten stellen, zumal gegenüber den Fragen des Familienlebens, das durch den Krieg tiefgehend erschüttert ist; dann auch gegenüber den politischen Problemen, wo es sich darum handelt, nicht nur England, sondern das ganze verwüstete Europa wieder aufzubauen.

„Unsre Schriftsteller und Journalisten, sagte der Kardinal, müssen ihre ganze Kraft einsetzen, damit die Grundsätze wahrer Gerechtigkeit wieder zu Ehren kommen. Die wichtigsten dieser Grundsätze sind in den Zehn Geboten enthalten, und die internationalen Beziehungen müssen auf der Gerechtigkeit und der Liebe aufbauen, die von ihnen gefordert wird“.

Der Dekan von *Winchester* hat erklärt, daß die Subskriptionen, die auf Anregung des Fonds der englischen Kathedralen zur *Wiederherstellung der Bibliothek der Abtei von Montecassino* zusammengebracht worden sind, sich bereits auf 1046 Pfund Sterling belaufen. Zu der Sammlung haben beigetragen die Abtei von Westminster, alle Kathedralen in England und Wales, die dem Benediktinerorden gehört haben, zudem die fünf Colleges von Oxford und Cambridge, die ebenfalls dem Benediktinerorden gehört haben. Schenkungen haben das St.-Austen-College, das Ardingly-College in Sussex und die Anglikanische Benediktinergemeinschaft von Nashdom gemacht. Auch die Kommission der Kirche von England für den christlichen Wiederaufbau von Europa hat gespendet. Außerdem ist eine erhebliche Summe durch private Spender eingegangen.

In Genf fand die 22. Sitzung des „*Verbandes für die Rettung des Kindes*“ statt. Vertreter von 29 Nationen nahmen an dieser wichtigen Tagung teil, um die neuen Satzungen zu besprechen, die Verschmelzung des „*Internationalen Werks zum Schutz der Kindheit*“ in Brüssel mit dem Internationalen Verband gutzuheißen und um den Arbeitsplan sowohl für das Gebiet der Gesetzgebung und des sozialen Schutzes des Kindes als auch für die ma-



terielle Hilfe für die unschuldigen Opfer des Krieges zu beraten.

Die Tagung, die zum ersten Male für die Hilfe mehrerer lateinamerikanischer Staaten danken konnte, verlief in einer Atmosphäre gegenseitigen Verständnisses und gegenseitiger Achtung zwischen den verschiedenen Konfessionen und politischen Tendenzen. Interessant waren vor allem die Berichte aus den vom Krieg verwüsteten Ländern Europas und die große Rolle, die hier die religiösen und moralischen Probleme spielen.

Der Heilige Stuhl hatte auf eine Einladung des Generalsekretariats des Verbandes hin einen Vertreter in der Person Msgr. Bertolis, Rates bei der apostolischen Nuntiatur in Bern, abgesandt.

Die Wiener Katholische Pressezentrale bringt einen Bericht des Diözesanjugendseelsorgers Steiner über einen Aufsatz der sozialistischen „Arbeiter-Zeitung“, der zur neuorganisierten „Katholischen Jugend“ Österreichs ausführlich Stellung nimmt.

Der Artikel, so heißt es da, ist im Allgemeinen von einer Zurückhaltung, die sich ehrlich bemüht, die Frage objektiv zu sehen und eine abwartende Stellungnahme einzunehmen. Es kommt in ihm ein ehrliches Ringen um die Jugend zum Ausdruck und der Wille, ihr, die soviel gelitten hat, zu helfen und durch all die Not der Zeit und ihr Unrecht einen Weg zu weisen in eine glücklichere Zukunft. Darüber wird sich jeder freuen, der die Not der Jugend kennt, die wahrhaft groß und erschreckend ist, weshalb jeder ernste und ehrliche Versuch, hier Abhilfe zu schaffen, freudig begrüßt werden muß, von wo immer er kommen mag. Daß die katholische Jugend aus der tiefsten Überzeugung lebt und wirkt, daß wirkliche Hilfe nur aus der inneren seelischen Gesundung kommen kann, aus der Tiefe des Glaubens und seiner aufbauenden Kraft, darf man ihr wohl kaum verargen. Daß sie als kirchliche Jugend ihren Weg ohne parteipolitische Bindung wirklich und ehrlich zu gehen gewillt ist, hat sie bisher genugsam bewiesen und niemand, der ihren Weg unvoreingenommen betrachtet, kann an dieser Ehrlichkeit Zweifel hegen.

Der Artikel polemisiert jedoch gegen den Ausdruck, daß sich die kirchliche Jugend vom „politischen Tagesgezänk“ fernhalten will und unterschiebt diesem Ausdruck die Tendenz, die Politik und alle Bemühungen der Parteien um ein demokratisches Österreich und eine demokratische Jugend verächtlich machen zu wollen. Jeder, der die Tendenz der Führung der katholischen Jugend kennt, weiß, wie mißverstanden diese Auffassung ist. Die katholische Jugend hat oft betont, daß sie durchaus Verständnis hat für eine Auseinandersetzung mit allen, die es ehrlich um ihre Heimat meinen, sie weiß, daß die Parteien ihre Aufgaben haben am Aufbau eines neuen Staates, die sie nur erfüllen können, wenn sie in Offenheit und Ehrlichkeit, aber auch im Wissen um das gemeinsame Anliegen dem Werke dienen. Sie hat klar genug ihren Willen bewiesen, mitzutun, wo es in dieser demokratischen Ehrlichkeit und Offenheit um eine Lösung von Fragen geht, die die ganze Jugend angehen und sich mit den anderen Jugendbewegungen auseinandersetzen im Jugendparlament, in der Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände usw. Daß diese Zusammenarbeit durch die Ereignisse des Wiener Jungentages in der letzten Zeit gestört war, ist wahrhaftig

nicht ihre Schuld. Aber sie weiß auch, daß sie als Jugend der Kirche in manchem einen anderen Weg zu gehen hat, als die Jugend von Parteien. Daß sie sich nicht mitten hineinstellen kann in die parteipolitischen Auseinandersetzungen, die ja oft genug in nicht mehr objektiver und demokratischer Weise ausgetragen werden, daß sie sich wesentlich mehr Zurückhaltung auferlegen und eine andere Methode in ihrem öffentlichen Auftreten einschlagen muß als andere Jugendbewegungen. Das ist sie der objektiven und anders gearteten Haltung der Kirche, die ihr Heimat und Mutterboden ist, schuldig, und niemand wird sie deshalb schmähen können.

Wenn es am Ende des Artikels heißt, daß das Kolpingswerk die Jugendgruppen der ehemaligen christlichen Gewerkschaft umfaßt, so ist dies zumindest eine schwere Verkenning dieses sozial und karitativ so bedeutsamen Werkes.

Man wird die katholische Jugend Österreichs, so schließt Diözesanjugendseelsorger Steiner, mit wachen Augen beobachten. Das kann sie nur freuen, denn dann wird jeder sehen müssen, daß ihr Wollen ehrlich und lauter und ihr Weg eindeutig und klar ist.

Der Fastenhirtenbrief des Salzburger Erzbischofs Rohrachner ordnet angesichts der Notlage, die der harte Winter über das Volk gebracht hat, einen allgemeinen Gebetssturm an. Bis Ostern soll an allen Sonn- und Feiertagen nach dem Hauptgottesdienst vor dem ausgesetzten Allerheiligsten das allgemeine Gebet verrichtet und monatlich wenigstens eine Gebetsstunde um Rettung von Volk und Vaterland gehalten werden. Auch die Klöster und die christlichen Familien sollen in ihren Gebeten dieses Anliegen besonders beachten. Erzbischof Rohrachner weist dann darauf hin, daß das sicherste Mittel, Gott zum Erbarmen zu bewegen, die praktizierende Nächstenliebe ist. In diesem Zusammenhang richtet er ein besonders ernstes Wort an die Bauern, ihre Ablieferungspflicht gewissenhaft zu erfüllen, von der die geordnete Versorgung der Städte abhängt, und sich vor allem Wucher, der eine schwere Sünde sei, zu hüten. Er schließt damit, daß er seine Gläubigen auffordert, in dieser so ersten Zeit selber ernst zu sein und sich nicht zu vergessen.

„Ihr sollt dem ungeheuren Ernst der Gegenwart Rechnung tragen und selbst ernst sein. Ich weiß, es ist jetzt Faschingszeit und die Folge einer jahrelangen Unterdrückung der Freude ist, daß der Hunger darnach jetzt elementarer hervorbricht. Aber, liebe Gläubige, ist es nicht gefühllos, sich ungehemmt ausgelassenen Freuden und Lustbarkeiten hinzugeben, während der Mitmensch hungert, friert, das zum Leben Notwendigste vermißt, um Hab und Gut, um die zerstreute Familie und verlorene Heimat weint und in äußerster Not stirbt? Traget dem Ernste der Zeit Rechnung. Zieheth durch den freiwilligen Verzicht auf ausgelassene Lustbarkeit Gottes gnädiges Erbarmen auf uns herab. Stehet mutig zusammen! Ich rede keiner Mutlosigkeit das Wort. Im Gegenteil. Niemand von uns verliere den Glauben an eine bessere Zukunft. Muß man in diesen Nächten ohne Kohle, Holz und Licht nicht Gott dem Herrn auch danken, daß wenigstens die Nächte der Bomber vorüber sind und das Sterben an den Fronten aufgehört hat? Muß man nicht dankbar dafür sein, daß die Unfreiheit des privaten Lebens, die Unfreiheit sogar des Denkens nicht mehr besteht und daß der aus-



gelöschte Name unseres Vaterlandes wieder erstanden ist? Wundern dürfen wir uns über das augenblickliche Elend nicht, denn der totale Staat und der totale Krieg hat zum totalen Chaos geführt. Gewiß zeigt sich auch heute noch Unrecht und Ungerechtigkeit, Ungleichheit und Gebändigtwerden, da müssen wir alle ausnahmslos zusammenstehen und dazu brauchen wir unbedingt die Hilfe Gottes."

Die Wiener „Berichte und Informationen“ haben eine Rundfrage über den derzeitigen Stand der *Religiosität im österreichischen Judentum* veranstaltet. Aus Linz hieß es: Im KZ hat sich ein gewisser Mystizismus gezeigt. Man sah keinen Ausweg und bemühte sich, an Wunder zu glauben. Nachher hat diese Stimmung wieder abgenommen. Es gibt bei uns nicht mehr fromme Leute als bei andern Völkern. Höchstens 30% sind wirklich fromm zu nennen. Auch in Salzburg und Graz wurden uns keine Anzeichen für eine besondere Zunahme der Religiosität genannt. Das Bestreben, die alten religiösen Übungen und Gebräuche wieder aufzunehmen, scheint vielfach aus dem starken, neuerwachten Zusammengehörigkeitsgefühl der jüdischen Volksgemeinschaft herzufließen. Das völkische Bewußtsein ist in dieser Intensität vielen mitteleuropäischen Juden neu. Es ist eine Reaktion auf die noch nicht abgeklungene Welle des Antisemitismus und viele der religiösen Zusammenkünfte und Handlungen sind mehr die hochgehaltenen Ausdrucksformen einer ehrwürdigen nationalen Tradition als ein Bedürfnis der Frömmigkeit. In Klagenfurt erklärte man: die Religiosität hat durch die großen Verfolgungen zweifellos zugenommen, besonders bei den Lagerhäftlingen. Viele, die aus der Kultusgemeinde austraten, sind wieder zum Glauben zurückgekehrt. Der Präsident des Bregenzer Komitees sagte: Alle sind israelitischer Konfession. Niemand ist konfessionslos, das Interesse für die Konfession und die Religiosität ist durch den Nationalsozialismus außerordentlich verstärkt worden. Die Leute sind viel religiöser als vorher.

Die Wiener „Berichte und Informationen“, die ein *nicht-katholisches* Organ sind, berichten über die Lage der katholischen Kirche in Österreich folgendes:

Auffallend ist das wachsende Interesse der akademischen Jugend. Bei den akademischen Gottesdiensten erscheinen heute dreimal und viermal soviel Leute wie vor dem Anschluß. Geringer ist der Einfluß in den Mittelschulen, obwohl auch hier die Prozentsätze derer, die sich vom Religionsunterricht abgemeldet haben, zurückgegangen sind.

Früher hat es in der Organisation der katholischen Jugend eine Unzahl von Vereinen und Gruppen gegeben. Heute sind sie in die einheitliche Organisation der „Katholischen Jugend“ zusammengefaßt. In gleicher Weise ist im ganzen Vereinsleben der katholischen Kirche eine völlige Wandlung und Zusammenfassung erfolgt. Keiner der zahllosen, im Jahre 1938 von den Nationalsozialisten aufgelösten Vereine ist heute neu erstanden. Statt dessen soll nun die Pfarrgemeinde der einzige Mittelpunkt des katholischen Lebens werden. Man hat erkannt, daß das Pfarramt zuweilen eine zu steife, behördenartige Institution geworden war. Man will nun aus ihr wieder einen lebendigen Organismus, die Pfarrfamilie, machen.

Dadurch soll ein Zusammengehörigkeitsgefühl und ein engerer Kontakt zwischen Seelsorger und Gemeinde hergestellt werden.

Vor dem Anschluß hat es mehrere hundert katholische Zeitschriften der verschiedenen Vereine und Bruderschaften gegeben. Die damalige Pressepolitik der Kirche war zum Teil eine Reaktion auf die Tendenziosität der übrigen Zeitungen und Zeitschriften. Heute hält sich die katholische Zeitschriftenliteratur in recht mäßigen Grenzen. Die wenigen Blätter sind dafür inhaltlich wertvoller geworden und haben eine größere Auflage.

Alle bisherigen Feststellungen zeigen, daß die katholische Kirche im Augenblick besondere Chancen für eine tiefgehende Beeinflussung der Bevölkerung und des öffentlichen Lebens hätte. Der Geist der Zeit verlangt nach den haltbaren Grundsätzen des von der Kirche verfochtenen Naturrechtes; die stärksten weltanschaulichen oder sozialpolitischen Strömungen, welche den Prinzipien der Kirche widersprachen, sind entweder recht sichtbar zusammengebrochen oder haben doch ziemlich viel an Kredit verloren. Und gerade die Stände, welche der Kirche am fernsten standen, die Intelligenz und die Arbeiterschaft, befinden sich in einer zunehmenden geistigen und sozialpolitischen Umorientierung. Man hat vielfach den Eindruck, daß verschiedene Kreise nur auf bestimmte Taten der Kirche warten, um sich ihr ohne weitere Vorbehalte zuzuwenden. Andererseits leidet aber die Kirche an bestimmten Hemmungen, welche sie an der Nutzung dieser Chancen behindern. Als solche sind anzuführen: 1. Ein gewisses inneres Schwächegefühl. 2. Der Mangel an Persönlichkeiten, d. h. an solchen, welche im Vordergrund stehen. 3. Eine zu weit gehende Weltfremdheit mancher Vertreter der Kirche und 4. der rein ziffernmäßige Mangel an Nachwuchs. Der Verfasser glaubt, daß die Kirche Österreichs aus ihrer bisherigen defensiven Haltung heraustreten und wirklich das Gottesreich als Sauerteig der Erneuerung aufzeigen müsse.

In einem weiteren Aufsatz der „Berichte und Informationen“ werden die Zukunftsaussichten des Katholizismus sehr günstig beurteilt. Es heißt in diesem Bericht:

Es zeigt sich, daß nach diesem zweiten Weltkrieg auch die Städte Österreichs von einer stärkeren religiösen Wiederbelebung erfaßt sind. Der „antiklerikale Affekt“ hat sich nun auch in den Alpenstädten schon weitgehend abregiert. Intelligenz und Besitz stehen der Kirche freundlicher gegenüber als vordem. Der etwas heimatlos gewordene sogenannte Freisinn, der sich weder am mechanischen Weltbild noch am „nationalen Gedanken“ aufrichten kann, sucht nach einer neuen Orientierung. Aktive Teilnahme am kirchlichen Leben gilt in den Alpenstädten nicht mehr als „bigott“.

Es ist heute die Tatsache zu verzeichnen, daß sich in Städten wie Graz, Klagenfurt, Innsbruck, Salzburg, Linz, geistige Kreise bilden, die über die altgewohnten Zirkel der katholischen Intelligenz hinausgreifen und auch die Angehörigen der freien Berufe ehemals liberaler, nationaler oder auch ökonomischer Denkrichtung erfassen. Das aufgeschlossener gewordene Schrifttum der Kirche wird jetzt auch in den gebildeten Schichten beachtet, wo früher der „kulturpolitische Limes“ obwaltete (*catholica non leguntur*). Die theologischen Vorlesungen in Innsbruck, Salzburg, Wien und Graz haben einen starken Zulauf aus Laienkreisen (bis zu zwei Drittel der Hörschaft). Ähnlich steht es um die „Katholischen



Bildungswerke" in den einzelnen Städten und um die Katholische Akademie in Wien. In Wien, wo jede geistige Entfaltung unter einer stärkeren Nachkriegs-Lähmung zu leiden hat als in den übrigen Bundesländern, sind ebenfalls einige religiös-geistige Impulse zu verzeichnen. Sie sind jedoch nicht so stark wie in der ersten Republik.

Öffentliche Exerzitien, die im Sommer 1946 zum ersten Male in Wien abgehalten wurden und durch siebzehn Tage in der Kirche am Hof täglich mehr als dreitausend Männer, Frauen und Jugendliche versammelten, führten zur Bildung des sogenannten „Wiener Oratoriums“, in dem der Geist der ignatianischen Exerzitien eine dauernde Pflege und Vertiefung finden soll. Vorbild für diese neue Einrichtung ist das Oratorium des heiligen Philipp Neri, das ursprünglich in Form einer religiösen Akademie abgehalten wurde, bei der religiöse Vorträge mit Gebeten, Andachten und musikalischen Vorführungen abwechselten. Das Wiener Oratorium soll zunächst viermal im Jahr zu einer solchen Akademie zusammentreten. Die Verpflichtungen, die es seinen Mitgliedern auferlegt, sind: Gebet, öffentliches Bekenntnis, Hingabe an die soziale Not und apostolisches Wirken. Es ist geplant, von diesem Wiener Oratorium ausgehend auch die Missionierung der Vorstädte in Angriff zu nehmen. Geführt wird das Wiener Oratorium von Domprediger Dr. Karl Dorr.

Die „Blätter der Katholischen Hochschuljugend Österreichs“ beschäftigen sich in ihrem November-Heft mit dem für den katholischen Studenten entscheidenden *Problem der Wissenschaft*, ihres Wahrheitsanspruchs, ihrer ethischen Forderungen und schließlich ihres Verhältnisses zum Glauben. Der Aufsatz, dessen Verfasser Dr. Ernst Topitsch ist, nennt diese Fragen „mehrdimensionale Probleme“; „sie“ sind historisch, denn sie haben eine erforschbare Vergangenheit; sie sind metaphysisch, denn sie können ohne Verständnis des menschlichen Wesens nicht erfaßt werden; sie sind theoretisch im Streben nach Erkenntnis von Sachverhalten und praktisch, da die Versuche ihrer Lösung das Leben jeder Generation tief beeinflussen“.

Dann fährt der Aufsatz fort: „Christliche Wissenschaft — das muß vom ersten Augenblick an festgelegt werden — steht auf dem Grundsatz der Eigengesetzlichkeit der wissenschaftlichen Forschung. Sie will bei der eigenen Arbeit und bei der Beurteilung ihrer Resultate nichts als die Anwendung wissenschaftlicher Prinzipien. Doch sie geht von der Überzeugung aus, — und diese kann sowohl aus wissenschaftlichem wie aus religiösem Boden entspringen —, daß die Grundlagen der Religion, der Wissenschaft und der ethischen Politik im tiefsten und letzten immer und absolut in Harmonie sind als göttliche Gesetze ebenso wie als Anlagen der menschlichen Natur. Es gibt aber verschiedene Bereiche des Lebens. Der geistliche, der intellektuelle und der politische Bereich bleiben dauernd voneinander geschieden, indem sie ihren eigenen Zwecken folgen, ihren eigenen Gesetzen gehorchen. Der Mensch kann weder Wissenschaft noch Religion noch Staatsleben entbehren, aber diese Lebensmächte können sich gegenseitig nicht ersetzen. Wird es doch versucht, so geht es nicht ohne schweren Schaden

ab. Nehmen wir etwa an — und das mag unser Thema nahelegen — die Religion versuche, der Wissenschaft ihre Forschungswege oder gar ihre Forschungsergebnisse vorzuschreiben. Zweifellos würde in diesem Falle die Wissenschaft teils ein Schattendasein unter Verzicht auf die eigenen Entwicklungsgesetze führen, teils aber voll Bitterkeit mit der logischen Schärfe ihrer Beweisführung Stück für Stück ihres Gebietes zurückzuerobern suchen. Ja, die unausbleiblichen Erfolge im eigenen Bereich könnten sie verleiten, in die religiöse Sphäre einzubrechen und dort einen verständnislosen Bildersturm durchzuführen. Andererseits wird die Religion, die sich völlig nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten einstellt und ihre ureigene Aufgabe der sakramentalen Frömmigkeit und sittlichen Seelenführung übersieht, leicht zur unverbindlichen Gebildetenreligion entarten. Ähnlich geht es den anderen Lebensmächten, die ihre Bestimmung unbeachtet lassen. Auch der Staat kann Wissenschaft und Religion nicht aus ihrem Amte drängen, ohne auf die Dauer schweren moralischen und endlich auch materiellen Schaden zu nehmen.

Freilich bildet der Grundsatz von Sonderung und Harmonie der Sphären nur einen Rahmen, innerhalb dessen noch viel Platz für Spannungen bleibt. Im Laufe der geschichtlichen Entwicklung werden zweifellos immer wieder Gegensätze zwischen den Auffassungen der Wissenschaft und dem Glauben entstehen, und jede Generation wird mit ihnen zu ringen haben. Die Erkenntnis der gegenseitigen Unersetzlichkeit kann jene Atmosphäre unheilvoller Schärfe zerstreuen, in der diese Probleme bisher so oft zur Sprache kamen. Der Weg zur Einsicht in die letzte Harmonie bleibt dennoch schwierig, denn Harmonie kann man nicht machen, sondern muß sie finden, ohne vom geraden Wege der Forschung abzuweichen oder zwingende Schlüsse zu verschweigen. Gerade hier geht es um den ethischen Kern, in dem christliche Religion und wissenschaftliche Gesinnung, Katholizität und Geistesfreiheit unauflöslich zusammenhängen: um das Gottesgebot der Wahrhaftigkeit.“

#### Aus Ost- und Südosteuropa

Unter dem Titel „Wahrheit und Liebe“ sind die *Reden des Primas von Ungarn, Kardinal Mindszenty*, aus den Jahren 1945 und 1946 veröffentlicht worden.

Als Kardinal Mindszenty den Bischofsitz von Esztergom bestieg, sagte er: „Rom und mein Vaterland, das sind die Sternbilder, die Leuchtfeuer, die den Weg erhellen werden, den ich im Leben einschlagen will, und ich werde glücklich sein, wenn dieser Gedanke unser aller Leben lenkt, denn diese beiden Prinzipien werden unser Land erneuern“. Diesem Wahlspruch „Rom und mein Vaterland“ ist Kardinal Mindszenty in der Tat treu geblieben. Um den Leidenden zu helfen, erhob er seine Stimme zur Verteidigung der Menschenrechte. Mit Schmerz mußte er sehen, daß der Haß nicht mit dem Krieg aufgehört hatte: um den Haß zu überwinden, rief er unablässig zum sozialen Frieden auf. Immer wieder mahnt er in seinen Reden, daß das gegenwärtige Unglück Strafe für die begangenen Sünden ist, daß Buße nottut, und er weist auf das Vorbild der hl. Margarete hin, die beim Einfall der Tartaren das Land durch das Opfer ihres eigenen Lebens rettete, das sie zur Sühne anbot. Er weist darauf hin, daß es keinen Wiederaufbau ohne die Kraft



des Gebetes gibt und daß das Land nicht auferstehen kann ohne Gebet, Sühne und Verzicht.

Auch die Sorge um die materielle Not des ungarischen Volkes spricht beständig aus den Reden des Kardinals. In dem harten Winter 1945/46, als das ungarische Volk von schwerer Hungersnot bedroht war, richtete er einen Hilferuf an die ganze christliche Welt, insbesondere auch an den Hl. Vater.

Auf die Vergangenheit, auf die große Geschichte Ungarns weist er immer wieder, um das Volk zu mahnen, dem überlieferten Glauben treu zu bleiben. Dieser Glaube hat Ungarns Größe getragen, er hat sich als stark erwiesen. Gott hat Ungarn geleitet, und die Allerheiligste Jungfrau Maria hat es beschützt. Kardinal Mindszenty ist ein inbrünstiger Verehrer der Muttergottes, die die Patronin Ungarns ist.

Im Frühjahr 1946 setzte Kardinal Mindszenty sich mit großem Nachdruck für die Erhaltung der religiösen Schulen ein. Dann trat immer dringlicher die Notwendigkeit in den Vordergrund, die ungarischen Gläubigen zu ermahnen, Rom und der römischen Kirche treu zu bleiben.

Der „Osservatore Romano“ meldet aus *Budapest*, daß dort eine *katholische Universität* gegründet werden soll. Während die Zeitverhältnisse ernste Auswirkungen auf die wirtschaftliche Situation der Kirche in Ungarn haben, da ihr ihr jahrhundertalter Besitz abgenommen worden ist, vergißt sie ihre Sendung als Trägerin der christlichen Erziehung nicht. Die Konferenz der ungarischen Bischöfe vom Juli 1946 hat den Beschluß gefaßt, eine katholische Universität zu gründen. Ihren Kern soll die bereits bestehende Katholische Akademie der Rechtswissenschaften in Atria (Eger) bilden, die auf eine zweihundert Jahre alte Überlieferung zurückblicken kann. Im laufenden akademischen Jahr arbeitet sie unter dem Namen „Katholische Fakultät der Rechts- und politischen Wissenschaften“. Demnächst werden die übrigen Fakultäten angeschlossen werden: eine theologische, eine philosophische, eine volkswirtschaftliche, sowie Institute zu medizinischen Forschungen. Kanzler der Universität ist der Erzbischof von Eger; die Professoren sollen vom Fürst-Primas von Ungarn ernannt werden.

Wie in Italien, sollen die Unkosten durch freiwillige Spenden der katholischen Gläubigen aufgebracht werden. In einem Rundschreiben des Episkopats vom November 1946, das sich an den Klerus und die weiblichen religiösen Kongregationen richtet, wird das Fest der Unbefleckten Empfängnis als der Tag bestimmt, an dem diese Sammlung in allen Kirchen durchgeführt werden soll. Die Propaganda für diese neue Einrichtung soll nicht nur zu dem Zweck betrieben werden, die nötigen Gelder aufzubringen, sondern sie soll auch die Wichtigkeit und Bedeutung der katholischen Hochschulbildung den Gläubigen zum Bewußtsein bringen, ohne die die katholische Erziehung in den unteren Stufen unvollendet bliebe.

Der Hl. Vater hat Kardinal Mindszenty seiner Billigung dieses Unternehmens und seiner lebhaftesten Wünsche für dessen Gelingen versichert.

Einer der größten *ungarischen Männervereine*, „CREDO“, hielt eine größere Tagung ab, auf der Kardinal Mindszenty erklärte, daß es für ihn eine große Freude sei, wie die katholische Männerwelt gegenseitig das Feuer für den

Kampf um Christi Sache entfache. Die Seelenstärke ist ein vornehmlicher Charakterzug des Mannes. Die Männer sollen sich zusammenschließen und Christus vor den Menschen bekennen; dann bekennt sie auch Christus vor dem himmlischen Vater. „Ungarn ist für uns nichts anderes als das „Regnum Marianum“, das Land Mariens. Wir alle erwarten die Erneuerung Ungarns!“ Als der Kardinal dann des Hl. Vaters in Rom gedachte, erhoben sich nicht endenwollende begeisterte Ovationen für Papst Pius XII.

In Ungarn ist in der Diözese Csanad eine Sekte, anscheinend polnischen Ursprungs, die Mariaviten, aufgetaucht, die die Absicht der *Gründung einer nationalen Kirche* proklamieren. Sie bemächtigten sich einer durch die Verhaftung der Pfarrgeistlichen geschlossenen Kirche in Kevermes mit Hilfe der weltlichen Behörde. Nach der Freilassung und Rückkehr der katholischen Geistlichen haben sie sich geweigert, die Kirche herauszugeben und haben den Antrag gestellt, eine Volksabstimmung über den Besitz der Kirche herbeizuführen.

Im Oktober des vorigen Jahres *jährte sich zum 350. Male* die offizielle *Wiedervereinigung der ukrainischen Kirche mit der Römischen Kirche*. Dieser große Tag für die ukrainischen Katholiken konnte unter den gegenwärtigen Umständen natürlich nicht öffentlich gefeiert werden.

Die Ukrainer empfinden sich, so sagt ein Aufsatz in der französischen katholischen Zeitung „La Croix“, auch in religiöser Hinsicht als das Bollwerk Europas gegen den Osten, gegen Asien, ebenso wie sie es in völkischer Hinsicht seit den Zeiten der Einbrüche asiatischer Horden gewesen sind.

Die Ukraine wurde unter dem heiliggesprochenen Großfürsten Wladimir (980—1015) zum Christentum bekehrt. Er nahm den byzantinischen Ritus an. Damals war Konstantinopel noch mit der Römischen Kirche vereint und erkannte die Nachfolge Petri auf dem Römischen Stuhl noch an. Kurz darauf jedoch, im Jahre 1054, brach das Schisma aus. Byzanz begann von da ab, Bischöfe und Metropoliten in die Ukraine zu entsenden, die Haß gegen Rom schüren sollten. Aber ukrainische Fürsten wie Isjaslaw, Roman und Daniel (11.—13. Jhdt.) und ukrainische Metropoliten wie Peter Akerowitsch und besonders Isidor, der am Konzil von Florenz (1435—39) teilnahm, bemühten sich darum, die Verbindung mit Rom wieder herzustellen. Zunächst vergeblich. Die endgültige Rückkehr zur katholischen Kirche fand erst im 16. Jahrhundert statt.

In der Zeit der Trennung von Rom machten das ukrainische Volk und die ukrainische Kirche schwere Zeiten durch. Polen und Moskau stritten sich um sie, und die Fremdherrscher beuteten das Volk aus. In religiöser Hinsicht wirkte sich die mangelhafte Ausbildung des Klerus verhängnisvoll aus. Im Volk schwand der religiöse Eifer. Die Klöster standen beinahe leer, und das Leben in ihnen befand sich in vollem Niedergang. Der ukrainische Adel wurde verfolgt und trat häufig aus seiner Kirche aus, um sich durch völligen Übertritt zur polnischen Kultur zu retten.

Unter diesen Verhältnissen begannen die ukrainischen Metropoliten, mit dem Metropoliten von Kiew zu beraten: Was kann man tun, um Kirche und Volk aus diesem



Abgrund zu retten? Man erkannte, daß einzig die Rückkehr zu Rom dem Unheil Einhalt gebieten könne. Die Verhandlungen mit Rom zogen sich ziemlich lange hin. Im Dezember 1594 trafen sich der Metropolit und sechs Bischöfe zu einer Konferenz, auf der sie eine gemeinsame Erklärung veröffentlichten, die ihren Willen kundgab, an der Verwirklichung der Einheit der Kirche zu arbeiten. Aber erst im September 1595 reisten zwei Bischöfe als Vertreter der versammelten Bischöfe nach Rom ab, wo Papst Clemens VIII. sie sehr freundlich empfing. Die Deklarationen der ukrainischen Bischöfe wurden geprüft, und im Dezember 1595 unterbreiteten sie dem Hl. Stuhl einen Akt, durch den sie für sich und ihre Mitbrüder im Episkopat die Annahme des katholischen Glaubens erklärten. Sie leisteten dem Hl. Stuhl die Gehorsamerklärung. Der Papst seinerseits versprach ihnen, alle Sonderrechte und Bräuche der ukrainischen Kirche zu bewahren. Am gleichen Tage verkündete er dem Orbis Catholicus die Rückkehr der ukrainischen Kirche in den Schoß der Römischen Kirche, und im Februar 1596 kündete er dem Metropoliten und den Bischöfen der Ukraine, daß die Wiedervereinigung vollzogen sei. Am 8. Oktober 1596 wurde diese Einigung dem ukrainischen Volk durch einen Synod bekanntgegeben, den der Metropolit in Brest zusammengerufen hatte.

Die Wiedervereinigung mit Rom wurde zu einer Segensquelle für die Ukraine. Der Abfall vom Glauben hörte auf, sowohl im Adel wie im Volk; die Schulen blühten auf; die Wissenschaft entfaltete sich. Die Bildung des Volkes hob sich vor allem auch dadurch, daß seit der Wiedervereinigung mit Rom in den Kirchen in ukrainischer Sprache gepredigt wurde.

Diese unierte ukrainische Kirche bildete in politischer Hinsicht ein Bollwerk zuerst gegen die Polonisierung, dann gegen die Russifizierung der Ukraine, was zugleich bedeutete, daß sie verfolgt wurde und Märtyrer hervorbrachte. Vor allem im 18. Jahrhundert trat die ukrainisch-unierte Kirche in den ersten Rang der erhaltenden Mächte. Es gab in der ganzen Westukraine höchstens noch 20 orthodoxe Kirchen; sie gehörten zur Diözese Perejaslaw im Osten. Die Zaren jedoch liquidierten die unierte Kirche in der Ukraine mit Gewalt, insbesondere Zar Alexander I., der sie zwangsweise in die orthodoxe Kirche überführte (1839). Nur Galizien, das bei der Teilung Polens an Österreich gefallen war, bewahrte einen Kern der ukrainisch-unierten Gläubigkeit und entwickelte ihn, bis Galizien im ersten Weltkrieg von den Russen erobert und sein Metropolit, Andrei Scheptytzki, nach Sibirien verschickt wurde. Er kehrte jedoch zurück und setzte sich weiter für die Union mit Rom ein. 1918 wurde Galizien zu Polen geschlagen, wo das Volk seinen Glauben, wenn auch unter vielerlei Verfolgungen, behalten konnte. Wir wissen, was nach dem Zusammenbruch Polens unter der Herrschaft des neuen Rußland der ukrainischen Kirche widerfahren ist, einer Kirche, die heute 45 Millionen Gläubige zählt. Das Jubiläum jener Wiedervereinigung mit der Hl. Römischen Kirche im Jahre 1546 ist daher nur in stummem Gebet gefeiert worden.

In Japan leben 35 000 Mitglieder der *russisch-orthodoxen Kirche*, deren sich der Patriarch von Moskau erinnert hat. Er hat dieser kleinen Minderheit kürzlich einen besonderen Abgesandten schicken wollen, obwohl sie in keiner Weise von der Jurisdiktion des Moskauer Patriar-

chats abhängt. General MacArthur, der Oberbefehlshaber der amerikanischen Besatzungstruppen in Japan, hat diesem jedoch die Einreise in das Land verweigert. Rußland hat das als eine „unfreundliche Haltung gegenüber der russischen Kirche“ aufgefaßt und protestiert. Tatsächlich sind bei dieser Gelegenheit zwei Richtungen in der orthodoxen Welt aufeinandergeprallt, die man die russische und die amerikanische nennen könnte. Nach der Agentur Taß hängen die japanischen Orthodoxen von Moskau ab auf Grund der Tatsache, daß diese Christengemeinde in der Mitte des 19. Jahrhunderts von russischen Missionaren gegründet wurde. Darum hat Patriarch Alexis im Jahre 1946 einen Eparchen für dieses weit entfernte „Eparchat“ ernannt und etwas später die dazu nötige Autorisierung von der amerikanischen Militärregierung erbeten. Daraufhin hat ein Konzil der russischen Bischöfe Amerikas, die jede Verbindung mit Moskau abgebrochen haben, ebenfalls einen Eparchen für die japanischen Pravoslavnen ernannt in der Person Msgr. Benjamins, des orthodoxen Bischofs von Pittsburg. Msgr. Benjamin hat sogleich Ende des vorigen Jahres Japan besucht und das Weihnachtsfest in Tokio gefeiert und damit seine oberhirtliche Tätigkeit de facto schon aufgenommen. Die amerikanische Besatzung fördert diese Regelung, da die Orthodoxie in dieser Form nicht als Deckmantel kommunistischer Einflüsse dienen kann.

Auf Anordnung des Hl. Vaters bildet das Benediktinerstift Chevetogne in Zukunft *Missionare* für den *Wiederaufbau der katholischen Kirche in Rußland* heran. Die Benediktinermönche haben aus diesem Grunde in ihrem Kloster den slavischen Ritus mit Billigung des Hl. Vaters übernommen.

In *Nordböhmen* fanden an die 100 000 ruthenische Katholiken, die aus der subkarpathischen Ukraine geflohen sind, Aufnahme, wo sie sich völliger religiöser Freiheit erfreuen. Der bisherige Apostolische Administrator der ruthenischen Diözese Presow ist ihr Bischof.

In die *Benediktinerabtei Braunau* in der Tschechoslowakei, die von den deutschen Mönchen verlassen werden mußte, sind im Oktober 1946 vier amerikanische Benediktiner tschechischer Abstammung aus der St. Prokopius Abtei Lisle (Illinois) eingezogen, um eine neue Kommunität aufzubauen.

#### Aus den Missionen

Der indische Bischof Thomas Pothacamuri von Bangalore, der sich zur Zeit auf einer Europa- und Amerikareise befindet und dabei in Dublin einen Vortrag über *die Zukunft des Christentums in Indien* hielt, gab auch in diesem Vortrag seiner Hoffnung Ausdruck, daß die Unabhängigkeit Indiens die christliche Mission in Indien von manchen psychologischen Hemmungen befreien würde. (Vgl. seine Äußerung zu diesen Fragen in Herder-Korrespondenz, Heft 2, S. 69). Bisher hätten die Inder das Christentum mit Argwohn betrachtet, da sie seine Mission fälschlich mit dem Herrschaftsstreben der wei-



Ben, westlichen Welt identifiziert hätten. Das unabhängige Indien würde erkennen, daß das Bestehen der Kirche nicht von der Herrschaft einer bestimmten Kultur oder Regierungsgewalt abhinge und daß das Christentum nicht der Behauptung oder Erweiterung der politischen Macht der Weißen diene. Damit gewänne die Mission neue und sehr günstige Möglichkeiten. Er meinte sogar, daß nach Aufrichtung einer stabilen indischen Regierung diese Regierung sich bemühen werde, diplomatische Beziehungen zum Vatikan aufzunehmen.

In dem neuen indischen Kabinett sitzen neben Hindus und Mohammedanern auch zwei Vertreter der niedrigsten indischen Kaste, der sog. *Unberührbaren*, deren Zahl auf etwa 70 Millionen geschätzt wird. Der eine von ihnen ist Jagjivan Ram, der aus der Provinz Bihar stammt und der sich durch seine eigene Energie und Intelligenz eine höhere Schul- und anschließend Universitätsbildung in Indien angeeignet und sich zuerst als parlamentarischer Staatssekretär in der Regierung seiner eigenen Provinz hervorgetan hat. Der andere ist Dr. Ambedkar aus der Präsidentschaft Bombay, der sich ebenfalls durch seine eigene Tatkraft emporgearbeitet hat und dessen Ausbildung unter anderem ein Studium an der Universität Bonn und an der amerikanischen Columbia-Universität einschließt und der zuletzt Mitglied des Vizeköniglichen Exekutivrates war. Es ist nicht abzuschätzen, wie weit diese Männer die große Zahl der gänzlich unorganisierten Kaste der Unberührbaren wirklich repräsentieren können. Aber zweifellos werden sie für das Schicksal ihrer Kaste eine große Bedeutung haben. Da die Kaste der Unberührbaren äußeren Einflüssen offener ist als die Mitglieder der anderen, streng abgeschlossenen und traditionsgebundenen Kasten, hat sich die christliche Mission ihrer in besonderer Weise angenommen und zum Teil erhebliche Missionierungserfolge unter ihnen erzielt. Infolgedessen ist die Haltung der beiden Führer zur christlichen Mission von besonderem Interesse. Dr. Ambedkar ist ein erbitterter Gegner der Privilegien der oberen Hindukasten, die die Unberührbaren wirtschaftlich und sozial ausbeuten. Er glaubt, daß das soziale und wirtschaftliche Heil der Unberührbaren darin liegt, daß sie sich von den Hindus trennen, und ist der Ansicht, daß sie ihr Schicksal dadurch verbessern können, daß sie die Hindugemeinschaft vollständig verlassen und entweder Christen oder Mohammedaner werden. Jagjivan Ram dagegen ist ein Gegner der Trennung von der Gemeinschaft der Hindus und erstrebt politisch die Mitgliedschaft der Unberührbaren in der Kongreßpartei. Infolgedessen ist er Gegner der christlichen Missionstätigkeit. Er erklärte einem Vertreter der amerikanischen Zeitschrift „Commonweal“ gegenüber, daß er gegen die Beseitigung der sozialen Schranken und eine Bekehrung zu anderen Glaubensbekenntnissen sei, da dies in den meisten Fällen zu einem Übertritt zum Islam führen würde, der nach seiner Meinung nicht erwünscht sei. Die Tätigkeit der christlichen Missionen würde weitgehend einem solchen Raumgewinn des Islam dienen. Wo ein Übertritt aus echter Überzeugung erfolge, habe er nichts einzuwenden, ja, selbst wo der Übertritt materielle Gründe habe, sei er nicht dagegen, solange diese materiellen Vorteile tatsächlich verwirklicht würden. Er habe aber das Gefühl, daß in vielen Fällen die Übertretenden durch falsche

Versprechungen getäuscht würden und daß viele Werke der sog. Caritas nur ein Köder für die Bekehrungen seien. Seine Haltung zu den Missionen ist also, ebenso wie die des Dr. Ambedkar, im wesentlichen durch politische Motive bestimmt.

Der Bischof von Trichinopolis in Indien, Msgr. Mendonça, hat bei einem Aufenthalt in Rom der *Agentia Fides* über die Lage der indischen Katholiken berichtet. Er sagte, vor allem sei die soziale Frage ein schweres Problem, da die Lage der arbeitenden Schichten geradezu bejammernswert sei. Es sei natürlich noch nicht möglich, in Indien christliche Gewerkschaften zu schaffen; ihr Einfluß würde zu gering sein. Aber der Bischof ist der Meinung, daß die indischen Katholiken zum mindesten in die schon bestehenden Gewerkschaften eintreten könnten und müßten, um dort die katholischen Prinzipien hinsichtlich der Probleme der Arbeit geltend zu machen. — Als wichtigstes Mittel zur Bekehrung kommt vor allem die katholische Schule in Frage, und es liegt dem Bischof am Herzen, daß diese auch den niederen Kasten zugute kommt. Das indische Gesetz sieht für die Kinder der niederen Kasten Schulbeihilfen vor, steht aber auf dem Standpunkt, daß ein Kind niederer Kaste, das eine katholische Schule besucht, schon dadurch auf eine höhere soziale Stufe steigt und dann keinen Anspruch auf diese Hilfe mehr hat. Das Kastenproblem, so sagte Bischof Mendonça, verliert unter uns Katholiken etwas an Schärfe. Bisher wurden nicht nur keinerlei Ehen zwischen Angehörigen verschiedener Kasten geschlossen, sondern die Vortrittsfrage beim Sakramentenempfang und die Verteilung der Plätze in der Kirche brachten ernstliche Schwierigkeiten mit sich. Heute hat die Tatsache, daß sich Hindutempel den Angehörigen niederer Kasten geöffnet haben, eine starke Rückwirkung auch auf die Mentalität indischer Katholiken ausgeübt. Die Gläubigen von Trichinopolis z. B. haben beschlossen, diesem Beispiel zu folgen: heute sind die Gläubigen aller Kasten innerhalb der Kirche einander absolut gleich. Msgr. Mendonça wies dann noch darauf hin, daß der Drang der indischen Katholiken zum Ordensleben im Zunehmen begriffen sei, daß es aber dringend nötig sei, daß sich kontemplative Orden in Indien niederließen, zu denen der Inder mit seinem Hang zu Askese und Kontemplation sich sehr stark hingezogen fühle.

Das *Catholic Workers' College in Oxford*, über das wir in Heft 2 der „Herder-Korrespondenz“ (S. 72) berichtet haben, hat *Stipendien für junge indische Katholiken* bereitgestellt, die ein volkswirtschaftliches Studium an der Universität absolvieren und gleichzeitig im College die Grundsätze und Methoden der Katholischen Aktion in ihrer Beziehung zu der Gewerkschaftsbewegung in England und Indien studieren sollen, damit sie als vollausgebildete Träger der Katholischen Aktion nach Abschluß ihrer Studien unter ihren Arbeitskameraden in Indien wirken können. Ihre Ausbildung soll zwei Jahre dauern. Auch in Indien wird nach Ansicht vieler Engländer und Inder die Fabrik in der kommenden Zeit eines der wichtigsten Missionsgebiete für die Katholische Aktion sein.

In Lille ist im Jahre 1932 der Verband „*Ad Lucem*“ zur *Laienhilfe in den Missionsländern* gegründet worden.



Der Gründer, Dr. Aujoulat, gegenwärtig Abgeordneter von Kamerun, hielt kürzlich in Lille vor den katholischen Fakultäten einen Vortrag, in dem er unterstrich, warum sich die Rolle der „Laienmissionare“ nicht einzig darauf beschränken dürfe, in der sozialen Hilfe, in den Schulen und im Gesundheitsdienst zu wirken. Sie müssen vor allem den neubekehrten Schwarzen das Zeugnis eines echten, glühenden, christlichen Lebens vorleben und so zur Ausbreitung der Liebe Christi beitragen. „Ad Lucem“ sieht seine Aufgabe darin, den Laien im Missionsdienst die notwendige Ausbildung zu geben. Diese Ausbildung umfaßt eine gedrängte Einführung in das geistliche Leben, einen gründlichen Unterricht in der Lehre der Kirche, den Missionsproblemen in ihrer Gesamtheit und den Methoden der Katholischen Aktion. Dr. Aujoulat sprach dann auch von dem wichtigen Problem des Nachwuchses unter den Eingeborenen. Er sagte, die Berufungen seien zahlreich, aber nicht immer beständig. Er warnte aber davor, sie zu unterschätzen, und verwies darauf, daß man hier dem Beispiel, das die Kirche durch ihre Förderung des Eingeborenenklerus gegeben hat, folgen müsse.

Die 7. Missionswoche in Löwen wurde vom 19. bis 22. August 1946 abgehalten. Verschiedene Missionsbischöfe wie auch der apostolische Nuntius in Belgien beehrten die Versammlung mit ihrer Gegenwart. Persönlichkeiten aus dem belgischen diplomatischen Dienst wie der Regierung und der kolonialen Behörden waren ebenfalls vertreten. Das Zentralthema „Die Negerfamilie in Afrika“ war besonders wegen der großen Dringlichkeit der Familienprobleme in den afrikanischen Kolonien gewählt worden, wozu noch die rapide wirtschaftliche Entwicklung und die in Afrika einsetzenden Fortschritte hinzukommen. Darum sucht man den dortigen Missionsstationen auch soziale Hilfswerke anzugliedern. Aus den Unterredungen der einzelnen Konferenzteilnehmer war ersichtlich, daß bei ihnen Einstimmigkeit darüber herrscht, daß man den Kongo (ohne Gewalt und ohne die alten Überlieferungen brüsk abbrechen zu wollen) zu einer christlichen Familien- und Sozialorganisation hinlenken

muß. — Die Missionswoche wurde zum erstenmal seit acht Jahren wieder abgehalten.

An der *Afrikanischen Goldküste* sind zwei neue katholische Schulen für junge Mädchen gegründet worden. Aus diesem Anlaß brachte die katholische Zeitschrift der Goldküste, „The Gold Coast Catholic Voice“, einen Aufsatz, der zunächst feststellte, daß die Bildung der jungen Leute an der Goldküste ständig weiter um sich greife, da die Eltern den materiellen Vorteil begriffen hätten, den eine gute Ausbildung ihren Kindern sichere. „Vom finanziellen Standpunkt aus“, fährt er dann fort, „scheint es unnütz, die jungen Mädchen weiterzubilden. Nach der Schule oder dem Kolleg arbeitet das junge Mädchen ein paar Jahre lang, und dann heiratet es gewöhnlich. Zwischen einem gebildeten jungen Mädchen und ihrer ungebildeten Freundin besteht kaum irgendein Unterschied. Aber auf religiösem Gebiet ist die Sachlage eine ganz andere. Es ist unbestreitbar, daß der Mangel an Priesterberufungen vor allem am Versagen der Mädchenbildung liegt. Die Mütter sind nicht genügend über die Verantwortung unterrichtet, die sie bei der Unterstützung der religiösen Berufung ihrer Kinder haben, und schätzen nicht genug die Ehre und das Glück, einen Sohn zu haben, der Priester ist. Der Mangel an weiblichen Berufungen ist ein anderer Aspekt des gleichen Problems: die jungen Mädchen werden für nichts anderes als für die Ehe erzogen, und ein Leben des Opfers schreckt ebenso die Mütter wie die Töchter ab“. Die beiden neuen katholischen Schulen haben also sehr wesentlich das Ziel, die Missionen in diesem Sinne zu unterstützen.

Im *belgischen Kongogebiet* wird z. Z. in Fataki eine Ordensniederlassung der *Karmelitinnen* errichtet. Acht Ordensfrauen sind bereits in Buma eingetroffen und warten auf die Vollendung der Baulichkeiten, um ihr Leben des Gebets und der Betrachtung zum Segen der Missionen beginnen zu können. Gleichzeitig sind in *Island* zehn Karmelitinnen eingetroffen und haben dort einen Karmel weit droben im Nördlichen Eismeer gegründet.

---

## Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

### Der Papst über die Aufgaben des Apostolats

*Der Heilige Vater sprach kürzlich zu einer Gruppe „Rinascita Cristiana“, („Christliche Wiedergeburt“), einer Vereinigung von Damen und jungen Mädchen, die ein Apostolat im Sinne der Katholischen Aktion in ihrem Milieu auf sich genommen haben. (Wir berichten darüber auf S. 346). Die Rede lautete:*

Im Morgengrauen der Kirchengeschichte unter der Herrschaft des Kaisers Trajan schrieb der hl. Ignatius von Antiochia einen Gedanken nieder, der auch die modernen Geister wie die Wiederentdeckung eines zweitau-

send Jahre alten Erfahrungsschatzes bezaubert: „In den Zeiten, in denen es Gegenstand des Hasses der Welt ist, bedarf das Christentum nicht überzeugender Worte, sondern der Größe“ (Ad Romanos, 3, 3).

Dieser Satz des heldenhaften Bischofs und Glaubensbekenntners kommt Uns in den Sinn, wenn Wir euch, geliebte Töchter, hier um Uns versammelt sehen. Eure Bewegung der „Wiedergeburt“ soll ein Ausdruck jenes Geistes sein, der dem Zeugen Christi diesen Gedanken eingab. Und in der Tat genügt in der religiösen Krise